

Calwer Zeitung

HEIMATBLATT FÜR STADT UND LAND

CALWER TAGBLATT

DIENSTAG, 20. MAI 1952

ÜBERPARTEILICHE TAGESZEITUNG

8. JAHRGANG NR. 78

Vor der Außenministerkonferenz über den Deutschlandvertrag

Abschließendes Gespräch Adenauers mit Hohen Kommissaren

Drahtbericht unserer Bonner Redaktion

BONN. Die deutsch-alliierten Verhandlungen stehen immer mehr im Zeichen der bevorstehenden Außenministerkonferenz in Bonn. Auf seiner gestrigen Besprechung, die als abschließende Unterredung bezeichnet wurde, erörterte der Bundeskanzler und Finanzminister Schäffer erneut die Frage der Aufstellung des deutschen Finanzbeitrags. Wie wir erfahren, ist dabei die Möglichkeit eines Kompromisses in der Form entstanden, daß die von den Alliierten geforderten Zahlungen in voller Höhe erst am 1. Oktober fällig werden sollen. Auf alliierter Seite wird zu der Möglichkeit eines solchen Kompromisses jedoch betont, daß die letzte Entscheidung bei den Außenministern liege, die am Freitag in Bonn eintreffen und am Samstag konferieren werden. Die Unterzeichnung der deutsch-alliierten Verträge wird voraussichtlich nicht, wie vorgesehen, am kommenden Sonntag, sondern erst am dem darauffolgenden Montag stattfinden, um das Ergebnis der Außenministerkonferenz in der endgültigen Fassung und redaktionellen Bearbeitung der Verträge ausreichend berücksichtigen zu können.

Neben dem Ergebnis der deutsch-alliierten Verhandlungen sollen den Außenministern auch noch einige andere Fragen unterbreitet werden, die gegenwärtig von den zuständigen Referenten der Bundeskanzlei und des auswärtigen Amtes vorbereitet werden. In der Fassung des Generalvertrags ist, wie wir zuverlässig erfahren, die sogenannte Bindungsklausel dahingehend geändert worden, daß eine künftige gesamtdeutsche Regierung nicht die Pflicht, aber die Möglichkeit hat, die

Bestimmungen des Generalvertrags anzuerkennen. Nur in diesem Falle würde die Regierung auch die Rechte dieses Vertrags erhalten.

In politischen Kreisen wird diese Änderung wohl als ein Erfolg angesehen, aber hinzugefügt, daß die Revisionsklausel, die weiterhin Einstimmigkeit der vertragschließenden Mächte bei Durchführung einer Revision vorsieht, den Wert der neuen Bindungsklausel etwas mindere.

Ferner soll in den deutsch-alliierten Verhandlungen beschlossen worden sein, die „Verbindungen über Waffenproduktion“ aus dem Vertragswerk herauszulösen, zumal diese Verbindungen in der Wirkung ein sehr weitgehendes Verbot für die Bundesrepublik enthalten. Die vieldiskutierte „Lex Kemritz“, nach der die Alliierten Deutsche, die in alliierten Diensten stehen, der deutschen Gerichtsbarkeit entziehen könnten, ist dahingehend geändert worden, daß drei Monate nach Inkrafttreten der Verträge kein alliiertes Gericht gegen Deutsche noch Zivilverfahren durchführen und auch nicht Deutsche, die sich gegen das gültige Zivilrecht der Bundesrepublik verhalten haben, der deutschen Gerichtsbarkeit entziehen kann.

Über den Vertrag der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft, der gegenwärtig durch die Pariser Außenministerkonferenz seine endgültige Fassung erhält, ist inzwischen bekannt geworden, daß die Rekrutierung im Rahmen der 18monatigen Dienstpflicht von Bezirkskommandos vorgenommen werden soll.

Fortsetzung auf Seite 2

Streit um außenpolitische Debatte

SPD: Regierung will auch das Volk vor vollendete Tatsachen stellen

Drahtbericht unserer Bonner Redaktion

BONN. Um die Frage der von der SPD und der Demokratischen Union beantragten Sondersitzung des Bundestages zur Erörterung der deutsch-alliierten Verträge vor ihrer Unterzeichnung hat sich die Auseinandersetzung in Bonn verschärft. In einer Stellungnahme ihres Fraktionsvorsitzenden beruft sich die SPD erneut auf Artikel 39 des Grundgesetzes und betont, daß sie vor ihrem Antrag auf eine Sondersitzung alle Möglichkeiten ausgeschöpft habe, um mit den Regierungsparteien gemeinsam zu einer Einigung über diese Sitzung zu kommen. Die Koalitionsparteien hätten jedoch alles getan, um eine Diskussion der Verträge vor dem Parlament und dem deutschen Volk zu verhindern. Wenn der Präsident des Bundestages heute die Auffassung vertritt, daß

mit der letzten Abstimmung im Plenum die Bestimmung des Artikels 39 der Verfassung erfüllt sei, so sei das eine völlige Verkennung der Sachlage. Nach Auffassung der SPD würde es zu einer wesentlichen Verschärfung der politischen Spannungen im Parlament beitragen, wenn der Bundestagspräsident im Sinne der Regierung und ihrer Parteien eine Debatte über die deutsch-alliierten Verträge verhindern wollte.

Weiter stellt die SPD fest, daß bereits bei dem ersten Präsidenten des Bundestages, Dr. Köhler, der Eindruck entstehen mußte, daß er sich als verlängerter Arm der Regierung fühlte. Wörtlich erklärte die SPD: „Es würde sehr bedauerlich sein, wenn bei Präsident Dr. Ehlers derselbe Eindruck entstehen müßte.“ Abgeordnete der Regierungsparteien verhehlen nicht ihr Unbehagen über die Situation, in der sie zu einer öffentlichen Erörterung der Verträge vor ihrer Unterzeichnung nein sagen, obwohl in der Weimarer Republik und in anderen Ländern in ähnlichen Situationen solche Debatten selbstverständlich waren. Aber letztlich unterstützen diese Abgeordneten die Auffassung des Bundeskanzlers, der vor der Unterzeichnung der Verträge keine Diskussion des Bundestages wünscht und es bei der heutigen Informierung des Außenpolitischen Ausschusses des Parlaments bewenden lassen möchte.

Neue Verkehrsbehinderungen Bedrohte Zonengrenzgemeinden

HOF. Die Sowjetzonen-Eisenbahn hat den Interzonen-Personenzugverkehr über Gutenfürst in Thüringen eingestellt. Der Fahrdienstleiter von Gutenfürst teilte gestern morgen dem Bahnhofsvorstand in Hof ohne nähere Begründungen mit, daß keine Züge mehr abgefertigt würden. Die Interzonen-Personenzüge über Propstzella fahren nach wie vor und auch der Personenverkehr über die Straße Hof-Töpen-Juchhoe unterliegt keiner Beschränkung.

Über den Personenverkehr auf der Strecke Hof-Gutenfürst (München-Berlin) besteht kein Viermächte-Abkommen. Offiziell diene die Strecke dem Güterverkehr, der Personenverkehr wurde „stillschweigend“ geduldet.

Die Maßnahmen der Sowjetzonenbehörden gegen den bislang erlaubten beiderseitigen Zonengrenzübergang zur Feldbestellung haben sich vom nordbayerisch-thüringischen Raum jetzt auch auf die Zonengrenzgebiete von Niedersachsen ausgedehnt. Die Volkspolizei verweigert vielfach Landwirten aus Zonengrenzgemeinden den Grenzübergang zur Bewirtschaftung ihrer Ländereien auf Sowjetzonengebiet.

Bri'en verlassen China

LONDON. Die großen britischen Handelsniederlassungen im kommunistischen China werden geschlossen und zurückgezogen. Dieser Schritt, der nach Beratungen der betreffenden Firmen mit der britischen Regierung erfolgt, wird der chinesischen Regierung in einer Note zur Kenntnis gebracht, deren Überreichung durch den britischen Geschäftsträger in Peking, Lamb, unmittelbar bevorsteht. In der Note wird der Beschluß der britischen Firmen, die in China ein Kapital von über 300 Millionen Pfund investiert haben, damit begründet, daß sie ihre Geschäfte unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht weiterführen können. Die britische Regierung will im Namen der Firmen Entschädigung verlangen.



Links: Zwei Reporter einer brasilianischen Wochenzeitung ist es angeblich gelungen, „Fliegende Untertassen“ zu fotografieren. Unser Bild ist eine Reproduktion der Titelseite dieser Wochenzeitung. Rechts: Eine Maschine der USA-Luftstreitkräfte führte Anfang Mai die ersten Flugzeuglandung auf dem Nordpol durch. Auf unserem Bild befestigten zwei Insassen der Maschine auf den mit leeren Treibstofffassern gekennzeichneten Nordpol das Sternenbanner.



Links: Zwei Reporter einer brasilianischen Wochenzeitung ist es angeblich gelungen, „Fliegende Untertassen“ zu fotografieren. Unser Bild ist eine Reproduktion der Titelseite dieser Wochenzeitung. Rechts: Eine Maschine der USA-Luftstreitkräfte führte Anfang Mai die ersten Flugzeuglandung auf dem Nordpol durch. Auf unserem Bild befestigten zwei Insassen der Maschine auf den mit leeren Treibstofffassern gekennzeichneten Nordpol das Sternenbanner.

Bemerkungen zum Tage

Warum keine Debatte?

ht. Es ist schon eine erstaunliche Erscheinung, auf welche Weise und in welchem Maße sich die Bonner Regierungsparteien dagegen wehren, vor der Unterzeichnung Grundlinien, Zusammenhänge und Ziele der deutsch-alliierten Verträge im Parlament, also vor der deutschen Öffentlichkeit, zu diskutieren. In souveränen Ländern und bei rein außenpolitischen Verträgen mag es selbstverständlich sein, daß die Einschaltung des Parlaments erst mit der ersten Lesung des Ratifikationsgesetzes erfolgt. Aber in unserer Lage gilt das nicht. Weder sind (oder werden) wir souverän, noch sind die Verträge reine Außenpolitik. Die deutsch-alliierten Verträge sind doch in Wahrheit 1. die Neuordnung unseres Verhältnisses zu den Besatzungsmächten, also die Festlegung unserer Handlungsfreiheit im Innern, und 2. ein Ersatzfriedensvertrag mit der Bundesrepublik. Nur der Vertrag über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft kommt dem Charakter eines rein außenpolitischen Bündnisses nahe. Doch gibt es in unserer Lage überhaupt ein entscheidenderes innenpolitisches Problem als die Wirkung dieses internationalen Bündnisses? Wir glauben: nein. Wenn die Mehrheit des Parlaments mit der Regierung schon der Auffassung ist, daß sie für die grundlegende Entscheidung eines Wehrbeitrages legitimiert ist, dann muß sie wenigstens bereit sein, das Volk so früh als möglich wissen zu lassen, welche Aufgaben es erwarten. Mit der Paraphierung des Pariser Vertrages über die EVG und mit der letzten deutsch-alliierten Konferenz in Mehlem bei Bonn, sind die Voraussetzungen erreicht, die in unserer Lage eine Unterrichtung des Volkes verlangen. Führt diese Unterrichtung zu lebhaften Meinungsäußerungen in der Öffentlichkeit, dann kann das einer echten Entscheidung in Bonn nur von Nutzen sein.

Ein richtiger Weg

ez. Letztes Wochenende war uns Gelegenheit geboten, in Freiburg einem Treffen beizuwohnen, das sowohl die in Südbaden und

Württemberg-Hohenzollern beheimateten „Amerikafahrer“, als auch jene, die jetzt in der engeren Wahl für einen längeren kostenlosen Aufenthalt in den USA auf Einladung der Vereinigten Staaten Ständigen umfaßt. Es mögen etwa 200 Menschen gewesen sein, jugendliche und ältere Teilnehmer an verschiedenen Austauschprogrammen. Wir entnehmen einer Rede des Leiters der amerikanischen Austauschabteilung für Westdeutschland, Burns, daß für das weltweite Programm jährlich 15 Millionen Dollar amerikanischer Steuergelder aufgewendet werden und daß dieses Jahr allein 1098 Angehörige der Bundesrepublik über dieses Programm die USA besuchen können. Wir glauben, daß es nicht einfach ist, aus 33 000 Bewerbern eine begrenzte Anzahl auszusuchen. So imponierend dieses Programm an sich schon ist, weit wesentlicher dünkt es uns im Augenblick festzuhalten, wie sehr die freizügige Atmosphäre bei diesem Treffen und der Eifer der Teilnehmer, neue Einsichten zu verwerten bzw. auf deren Erwerb sich vorzubereiten, beeindruckte. Die Veranstaltung stand nicht im Zeichen zeitlicher politischer Weltgegensätze, sondern wurde getragen von der Willbegier um das Andersartige, einer der Voraussetzungen für die Verständigung unter den Völkern. Was zudem hier an Amerikanern in Erscheinung trat, hob sich ermutigend von all dem ab, was wir gemeinhin mit dem Begriff Besatzung verbinden. Der unmittelbare menschliche Kontakt abseits der Routinenpolitik scheint uns überhaupt der einzige Weg zu sein, die Voraussetzungen für eine dauerhafte Verständigung unter den Völkern zu schaffen. Die USA verfolgen hier konsequent einen als richtig erkannten Weg, der insbesondere innerhalb Europas längst mehr Nachahmung hätte finden müssen. Auch die Bundesrepublik könnte hier manches tun, ohne immer nur auf die Kosten zu sehen. Die Freiburger Begegnung steht für ein amerikanisches Bemühen, das uns Hochachtung abnötigt.

Vermittlungsversuche

BONN. Das zwischen dem Bundeskanzler und dem DGB-Vorsitzenden, Christian Fette, vorgesehene Gespräch wird voraussichtlich erst Ende Mai stattfinden, da Dr. Adenauer durch seine Verhandlungen mit den Westmächten bis Mitte nächster Woche in Anspruch genommen ist. Der Bundeskanzler will mit Fette über die vom DGB geäußerte Kritik am Betriebsverfassungsgesetz sprechen. Er hat seine Bedenken bereits in einem Schreiben an Fette geäußert. Gestern hatte Dr. Adenauer eine längere Aussprache mit Bundesminister Kaiser und dem stellvertretenden Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Albers, die beide der früheren christlichen Gewerkschaftsbewegung angehörten. Beide Politiker haben dem Bundeskanzler ihre Vermittlung im Konflikt Bundesregierung-Gewerkschaften angeboten.

Kaiser und Albers trafen gestern nachmittag bereits auch mit dem DGB-Vorsitzenden Fette zusammen.

Neuer UN-Delegationsführer

TOKIO. Der amerikanische Generalmajor William Harrison wird Ende dieser Woche die Leitung der UN-Waffenstillstandsdelegation übernehmen und damit Vizeadmiral Turner Joy ablösen, der gleichzeitig zum Leiter der Marineakademie in Annapolis (Maryland) ernannt wurde. Auf dem Posten als Marineoberbefehlshaber im Fernen Osten wurde Joy vom bisherigen Kommandeur der siebten USA-Flotte, Vizeadmiral Robert Briscoe, abgelöst.

„An die Bevölkerung“

Abschiedserklärung der Regierung von Württemberg-Hohenzollern

TÜBINGEN. Die Regierung von Württemberg-Hohenzollern hat unter dem Datum des 17. Mai folgende Abschiedserklärung herausgegeben:

„Das Land Württemberg-Hohenzollern ist am 23. April dieses Jahres im neuen Bundesland Baden-Württemberg aufgegangen. Mit der Verkündung des Überleitungsgesetzes ist die Regierung aufgehoben und die Amtszeit der Minister beendet. Die Ministerien, Behörden und Dienststellen besorgen, bis weitere Weisungen ergehen, als Abwicklungsstellen die laufenden Geschäfte der Verwaltung.

Damit ist für die Regierungsmitglieder der Augenblick gekommen, sich von der Bevölkerung des bisherigen Landes Württemberg-Hohenzollern zu verabschieden. Dieser Abschiedsgruß soll nicht die Leistungen der Regierung würdigen oder ihr Tun rechtfertigen. Das bleibe der Zukunft überlassen.

Die Mitglieder der Regierung haben vielmehr das Bedürfnis, allen Schichten der Bevölkerung aufrichtigen Dank auszusprechen für das Vertrauen, das ihnen entgegengebracht worden ist und für das helfende Mitgehen und Mithin im Laufe der letzten sieben Jahre. Wenn es gelungen ist, seit dem Zusammenbruch wieder einen geordneten Staat aufzu-

bauen, so wissen wir sehr wohl, daß unsere Bemühungen erfolglos geblieben wären, wenn nicht die Männer und Frauen unserer Heimat alle mitgearbeitet hätten. Dem Fleiß ihrer Hände und der Kraft ihrer Herzen ist es gelungen, die schwersten Wunden des Krieges zu heilen oder zu lindern, die größten Schäden in allen Bereichen zu beheben und dem Leben des Einzelnen in der Gemeinschaft des Volkes auf christlicher Grundlage wieder Rückhalt und Wert zu geben. Dem heimatverwurzelten Sinn der Bevölkerung für den Segen der Ordnung ist es zuzuschreiben, wenn das Land durch alle Krisen hindurch von Unruhen verschont geblieben ist und die Regierung den Aufgaben des Friedens ungestört dienen konnte.

Mit diesem Dank verbinden die Mitglieder der Regierung den Wunsch, daß der Zusammenschluß der drei südwestdeutschen Länder zum neuen Bundesland Baden-Württemberg das von ihnen begonnene Werk fördernd vollenden und die neue größere Heimat Jahren des Friedens und des Wohlstandes entgegengehen möge.

Dr. Gebhard Müller Viktor Renner
Dr. Albert Sauer Dr. Franz Weiß
Eugen Wirsching

Weiß und Schwarz in einer Kompanie

USA lösen Neger-Regimenter auf / Armee ohne Rassenschranken

W. J. Bis zum Jahresende wird es in der amerikanischen Armee keine Neger-Regimenter mehr geben. Ihre Mannschaften sollen auf die anderen Einheiten der Wehrmacht verteilt werden. Im fernsten Osten ist diese Reorganisation schon durchgeführt, in den USA steht sie vor dem Abschluß, in Europa wird sie vorbereitet. Weiß und Schwarz werden also nicht mehr in getrennten Verbänden, sondern Schulter an Schulter marschieren und kämpfen. In Korea ist dies bereits seit dem Sommer 1950 der Fall. Während jener kritischen Tage, als sich die noch schwachen UNO-Streitkräfte im hart bedrängten Brückenkopf Pusan verteidigten, wurde jeder Kompanie eine Anzahl farbiger Soldaten zugeteilt. Seit bald zwei Jahren stehen nunmehr an der Front Männer nebeneinander in gleicher Gefahr, die im zivilen Leben dahelms nicht einmal gemeinsam ins Kino gehen könnten.

Von der Korea-Armee aus hat eine Entwicklung begonnen, die tiefgreifende Folgen für das soziale Leben in den USA haben kann. Zum erstenmal wurde hier auf breiter Linie das ungeschriebene Gesetz strenger Rassentrennung durchbrochen. Ausschlaggebend war für das amerikanische Oberkommando die Erfahrung, daß die schwarzen Soldaten, wenn sie gleichberechtigt in gemischten Kompanien eingesetzt werden, besser kämpfen als in gesonderten Truppenteilen. General Ridgway, der frühere amerikanische Fernost-Befehlshaber, zog daraus die Konsequenzen. Er löste das 24. Infanterieregiment, eine reine Neger-Einheit mit fast 100jähriger Tradition, auf und verteilte die Mannschaften auf die 25. Division.

Hiermit war ein neuer Weg beschränkt, eine Frage zu entscheiden, um die sich schon seit Jahrzehnten amerikanische Militärs und Politiker bemühten: die bestmögliche Eingliederung des farbigen Bevölkerungselementes in die Armee. Das amerikanische Kriegsministerium

beauftragte 1945 Generalleutnant Gillem, mit einem Stab von Fachleuten einen neuen Organisationsplan auszuarbeiten. Nach ihm sollte der Anteil der Neger auf 10 v. H. der Heeresgesamtstärke beschränkt werden. Die Trennung nach Rassen blieb erhalten. Versuchsweise wollte man einige gemischte Einheiten für technische Hilfsdienste aufstellen. Auch der Gillem-Plan beruhte noch auf dem Gedanken, daß die Wehrmacht sich nach den allgemeinen Grundauffassungen der amerikanischen Gesellschaft zu richten habe und nicht dazu berufen sei, soziale Umwälzungen durchzusetzen.

Den Antrieb zu tiefgreifenden Reformen gab Präsident Truman 1948, als er den „Ausschuß für die Gleichheit der Behandlung und des Aufstieges in den Streitkräften“ unter Charles Fahy ins Leben rief mit der Aufgabe: „ohne Rücksicht auf Rasse, Farbe, Religion und Nationalität allen die gleiche Chance zu geben“. Nach dem Fahy-Plan werden Neger-Regimenter als unvereinbar mit dem Grundsatz der Gleichheit angesehen. Der Anteil der farbigen Bevölkerung wird nicht mehr auf einen Prozentsatz beschränkt. Bisher waren von 409 Laufbahnen der Wehrmacht 198 den Negern verschlossen. Von 106 technischen Kur-

sen waren nur 21 minderen Grades Farbigen zugänglich, deren Quote jedoch 4,4 v. H. betrug. Nun stehen alle Berufe und Fortbildungslehrgänge auch Negern offen. Neger können grundsätzlich jeder Einheit zugeteilt, getrennte Quartiere oder Messen aufgehoben werden.

Mit der Verkündung dieser Grundsätze und dem Erlaß entsprechender Regelungen sind natürlich keineswegs alle Schwierigkeiten beseitigt. Die radikale Beendigung der bisherigen Rassentrennung ist ein geradezu revolutionärer Akt für viele Amerikaner, denen es unvorstellbar ist, in einer gemischten Einheit möglicherweise einem dunkelhäutigen Offizier unterstellt zu sein. Auf solche Gefühle wird noch manche Rücksicht genommen werden müssen. Leicht wird er den Negern gewiß nicht sein, auf Kriegsschulen oder technischen Lehrgängen sich in freier Konkurrenz den Weg zu höheren Positionen zu erkämpfen. Im Prinzip jedoch steht er ihnen offen, und es wäre heute möglich, daß ein Urenkel von „Onkel Tom“ General werden könnte. Diese Chance, sei sie auch einstweilen theoretisch, gibt den schwarzen Soldaten unter dem Sternenbanner einen großen moralischen Auftrieb. Sie nimmt zugleich jener Propaganda die Zugkraft, die mit Lautsprechern über die Schützenlöcher am 38. Breitengrad die dunklen Söhne Amerikas auffordert, nicht länger „Kanonenfutter für die weißen Herren“ zu sein.

Sieg der Gemäßigten

Senatswahlen ein Erfolg für Pinay

PARIS. Nach den ersten Ergebnissen der Wahlen für den Rat der französischen Republik haben die gemäßigten und unabhängigen Kandidaten den Anhängern General de Gaulles mindestens acht Mandate abgenommen. In insgesamt 73 kontinentalen und überseeischen Departements wählten sich 710 Kandidaten um 156 freiverdende Sitze im Rat der Republik, dem Oberhaus mit beratender Funktion gegenüber der Nationalversammlung.

Als wichtigste Einzelheit des Wahlergebnisses ist die Niederlage des „Unwählbaren“,

Pierre Flandin, anzusehen, der wegen seiner Außenministeramtstätigkeit in der Vichy-Regierung des passiven Wahlrechts verlustig ging, aber trotzdem in seinem alten Wahlkreis kandidierte. Der Rat der Republik hätte, wenn Flandin durchgekommen wäre, entscheiden müssen, ob die Wahl gültig ist oder nicht.

Durch die Mandatgewinne hat sich die Position der Regierung Pinay im Parlament verstärkt. Die Mitglieder des Rats werden nicht von der Bevölkerung, sondern von den Delegierten der Stadträte gemeinsam mit Vertretern der Nationalversammlung und der Departementsversammlungen gewählt. Ihr Mandat gilt für sechs Jahre, alle drei Jahre wechselt die Hälfte der insgesamt 320 Mitglieder.

Kleine Weltchronik

Stadt gerechnet, da die Truppen erst von sechs-wöchigen Manövern in der Lüneburger Heide zurückgekehrt seien.

Zuchthausstrafen für Jugendliche, Gera. — Die Große Strafkammer des Landgerichts Gera verhängte am Wochenende Zuchthausstrafen von drei bis acht Jahren gegen eine Gruppe von Jugendlichen. Das Urteil wurde wegen eines Verstoßes gegen das Gesetz zum „Schutz des Friedens“ ausgesprochen.

Wiederaufnahme der Londoner Schuldenkonferenz. London. — Die Londoner Konferenz über die Regelung der deutschen Auslandsschulden wurde gestern nach sechs-wöchiger Verhandlungspause wieder aufgenommen. Die jetzt beginnende Verhandlungsphase wird davon bestimmt werden, welche neuen Vorschläge für eine Regelung des Schuldenproblems die deutsche Delegation nach ihren Besprechungen in Bonn mitgebracht hat. Die israelischen Wiedergutmachungsforderungen werden nicht in die Konferenz einbezogen.

Blutige Auseinandersetzungen in Südafrika. Johannesburg. — Bei blutigen Auseinandersetzungen über Parteistreitigkeiten kamen am Sonntag in einem Vorort von Johannesburg fünf amerikanische Eingeborene ums Leben, 24 wurden verletzt.

Eisenbahnunglück in Indien: 45 Tote. Neu-Delhi. — Ein schweres Eisenbahnunglück in Nordwest-Indien hat am Sonntagabend 45 Todesopfer und 35 Verletzte gefordert. Das Unglück ereignete sich bei einem Zusammenstoß zwischen einem Güter- und einem Personenzug.

Amerikanisch-französische Tunesienbesprechungen bestätigt. Washington. — Das amerikanische Außenministerium bestätigte am Sonntag, daß Vertreter der USA und Frankreichs mehrere Besprechungen über die Reformen in Tunesien geführt haben. Schießereien und Bombenanschläge kennzeichnen nach wie vor die gespannte Lage in Tunesien.

Wie verhielt sich Remer?

Ein Beleidigungsprozeß

BÜCKEBURG. Vor dem Amtsgericht in Bückeburg wurde gestern unter starkem Publikumsandrang die Verhandlung über die Beleidigungsklage eröffnet, die der ehemalige Generalmajor und zweiter SRP-Vorsitzende Remer gegen den ehemaligen Generalleutnant von Treskow angestrengt hat, der im Oktober 1950 behauptete, Remer habe in den letzten Kriegstagen an der Ostfront seine Division im Stich gelassen und sei geflohen. Treskow erklärte vor Gericht, er habe seine Informationen über Remer im Dachauer Offiziers-Kriegsgefangenenlager von deutschen Offizieren erhalten. Allgemein habe man dort gesagt, daß Remer seine Truppe habe „sitzen lassen“ und in Zivilkleidern geflohen sei. Remer sagte dazu, er habe sich im April 1945 aus dem Kessel von Spremberg (Niederlausitz) zusammen mit 50 Angehörigen seiner Division in Zivilkleidern nach Westen durchgeschlagen, noch drei Tage Zivil getragen und sich dann auch in Zivil auf dem Gefechtsstand des ehemaligen Generalfeldmarschalls Schörner in Dresden gemeldet. Am 8. Mai habe er dann in Oberbehrenberg (Erzgebirge) seine Truppe aufgelöst. Remer bestritt, seine Division im Stich gelassen zu haben.

Der ehemalige Ia der Remerschen Division, Reindell, sagte als Zeuge aus, er selbst sei, wenn auch schwer verwundet, in Uniform mit etwa der Hälfte der Division aus dem Kessel herausgekommen. Der frühere Unteroffizier Phur erklärte, die oberste Führung habe bei Spremberg völlig gefehlt. Remer sei anscheinend plötzlich verschwunden und habe sich auch nie in der vordersten Linie sehen lassen.

Ein 73-jähriger ehemaliger Einwohner aus Oberbehrenburg berichtete, Remer habe die Lazarette der Stadt in den ersten Maitagen 1945 mit Offiziersstäben belegt und ihn, als er dagegen Einspruch erhob, verhaften lassen und mit Erschießen gedroht. Von seiner Zelle aus habe er gesehen, wie Remer dann am 8. Mai unter dem Protestgehohe seiner Truppe aus Oberbehrenburg abgefahren sei.

WIRTSCHAFT

575 Firmen stellen aus

ACHEMA eröffnet

FRANKFURT. 575 Firmen aus Deutschland, den europäischen Nachbarstaaten und den USA sind bei der am Sonntag eröffneten Ausstellung für chemisches Apparatewesen (ACHEMA) vertreten. Gleichzeitig führen 21 chemisch-technische Vereine aus dem In- und Ausland Tagungen durch. Die Ausstellung selbst zeigt in einem vielseitigen Querschnitt Neuhaltungen der Betriebstechnik, der Labortechnik, der Meß- und Regeltechnik, der Werkstofftechnik und technische Neuerungen der chemischen Grundbetriebstoffe. Bergwerksdirektor Dr. H. R o c h e, der die Ausstellung eröffnete, betonte, zum erstmaligen in der Geschichte der chemischen Technik hätten sich 21 maßgebende wissenschaftliche und technische Gesellschaften aus 14 Staaten in Frankfurt getroffen, um hier eine internationale Tagung durchzuführen. Ferner wies Dr. Roche auf die Notwendigkeit einer technischen Zusammenarbeit zwischen den europäischen Ländern hin.

Zulagen für Unfallrentner

BONN. Das Gesetz über Zulagen und Mindestleistungen in der gesetzlichen Unfallversicherung vom 29. 4. 1952 ist jetzt im Bundesgesetzblatt veröffentlicht. Die Berufsgenossenschaften und Ausführungsbehörden haben nunmehr ab 1. Juni 1951 für alle Unfallbeschädigten ab einer Erwerbsminderung von 50 v. H. sowie für anspruchsberechtigte Hinterbliebene unter gewissen Voraussetzungen eine Zulage zu gewähren.

Der Reichsbund weist darauf hin, daß für Unfallbeschädigte mit einer Erwerbsminderung von weniger als 50 v. H. eine Aufbesserung der Bezüge nur auf Antrag gewährt wird. Sofern aber das jetzige Einkommen des Unfallverletzten zwei Drittel des der Rente zugrunde liegenden Jahresarbeitsverdienstes übersteigt, wird die Zulage nicht gewährt. Der Antrag muß binnen einem halben Jahr gestellt werden, wenn die Renten-aufbesserung rückwirkend ab 1. Juni 1951 gewährt werden soll.

Vorder Außenministerkonferenz

Fortsetzung von Seite 1

die einer europäischen Instanz untergeordnet sind. Lediglich Frankreich wird zur Rekrutierung der dem Lande verbleibenden nationalen Streitkräfte auch nationale Rekrutierungsstellen halten können.

Ein schwieriges Problem bei der Aufstellung der deutschen Kontingente für die Europa-Armee ist nach Auffassung ausländischer Regierungen die Finanzierung, da die alliierten Forderungen für den Unterhalt der allerersten Streitkräfte in Deutschland in jedem Falle so groß sind, daß die Kosten für die deutschen Einheiten ohne amerikanischen Kredit nicht aufbringen sein werden. In diesem Zusammenhang wurden in Bonn von amerikanischer Seite Meldungen demontiert, nach denen die Bundesrepublik einen amerikanischen Kredit von drei Milliarden Dollar erhalten soll.

Über den Zeitpunkt des Inkrafttretens des Vertrags über die Europa-Armee gehen auch die amtlichen Meinungen noch weit auseinander.

In der Dienststelle Blank wird damit gerechnet, daß allein für die Ratifizierung sechs Monate notwendig sein werden, an die sich dann noch eine etwa gleich lange Zeit anschließen würde, in der die notwendigen deutschen Webrzusätze zu erlassen wären. Das würde bedeuten, daß nicht vor Frühjahr oder Frühsommer des nächsten Jahres die ersten deutschen Einheiten aufgestellt werden können. Die Ausbildung der Kaderverbindungen soll durch amerikanische Instruktoren erfolgen, und es wird davon gesprochen, daß die künftigen deutschen Flugzeugführer ihre Ausbildung an den modernsten Jagern, Kampfflugzeugen und leichten Jagdbombern, die der Bundesrepublik zugestanden werden, in Nordamerika oder in Kanada erhalten sollen.

Stellvertretender Leiter der Israel-Delegation zurückgetreten. Stuttgart. — Der stellvertretende Leiter der deutschen Delegation für die Wiedergutmachungsverhandlungen mit Israel, Rechtsanwalt Otto Küster, zugleich Staatsbeauftragter für die Wiedergutmachung in Württemberg-Baden, hat dem Bundeskanzler seinen Rücktritt angeboten, da nach seiner Auffassung die deutschen Finanzexperten nicht genügend die Priorität der Wiedergutmachung anerkennen.

BHE-Landesverband löst sich auf. Sigmaringen. — Der BHE-Landesverband Württemberg-Hohenzollern hat am Sonntag auf einer Tagung in Sigmaringen seine Auflösung für 8. Juni beschlossen. An diesem Tag wird auf dem Landesparteiabend des BHE in Stuttgart eine einheitliche Parteiförderung für das gesamte südwestdeutsche Bundesland gegründet.

Lastenausgleich am 6. Juni im Bundesrat. Bonn. — Der Bundesrat will das Lastenausgleichsgesetz auf seiner übernächsten Sitzung am 6. Juni behandeln. Die Ausschüsse des Bundesrats haben den Gesetzentwurf bereits ausführlich beraten, jedoch noch keine endgültigen Empfehlungen formuliert.

Hausbesitzer drängen auf Mieterhöhung. Düsseldorf. — Der Zentralverband der Haus- und Grundbesitzer kritisierte gestern in Düsseldorf die Behandlung der Mietfrage im Bundesrat. In einer Erklärung heißt es, die Haus- und Grundbesitzer seien empört über die endlose Verschleppung des Mietkostenausgleichs durch den Bundesrat, obwohl dieser die unhaltbare Lage der privaten Wohnungswirtschaft anerkannt hätte.

Kanadier gegen deutsche Polizei. Hannover. — Im Vergnügungsviertel von Hannover kam es am vergangenen Wochenende zu Zusammenstößen zwischen etwa 50 kanadischen Soldaten, deutschen Zivilisten und Polizei. Das Brigadehauptquartier erklärte dazu, man habe mit einigen „Höhepunkten“ im Vergnügungsleben der

„Was kann Sie daran stören?“
 „Ich habe eine Abneigung gegen geschleddene Frauen.“
 „Tut mir leid, aber darum kann ich mein Leben doch nicht rückgängig machen. Nebenbei bin ich sogenannt schuldlös geschieden.“
 „Was heißt sogenannt?“
 „Weil ich nicht schuldlös war. Wohl an der Scheidung. Aber nicht an der Ehe. Ich hätte diesen Jungen nie heiraten dürfen... Sehen Sie! Hier geht es weiter! Hier zweigt wieder ein Gang ab... wahrscheinlich ist es hier, wo Jögge! weitergegangen ist.“
 „Warum hätten Sie ihn nicht heiraten sollen?“
 „Donate lächelt leise über die Beharrlichkeit, die sich nicht vom Thema abbringen läßt.“
 „Weil ich hätte sehen müssen, daß seine Familie stand geschlossen gegen mich.“
 „Weil Sie Sängerin waren?“
 „War ich damals noch gar nicht. Einfach weil ich im Vergleich zu diesen Leuten zu arm war.“
 „Dann haben Sie erst während Ihrer Ehe Sängerin werden wollen? Ich könnte mir denken, daß das den Bestand einer Ehe schwer gefährdet... Gehen wir jetzt rechts oder links?“
 „Der Gang teilt sich, beide Abzweigungen scheinen in dem schwachen Lichtschein gleich breit, gleich hoch. „Wie Sie denken!“ Donate zuckt die Achseln.“
 „Schön, also hier... wobei waren wir? Daß Sie Sängerin werden wollten?“
 „Ja, das verstehe ich... Es war da etwas wie Wut und Rachsucht dabei. Das ist die beste Triebfeder für jeden Erfolg... auch für geschäftlichen. Ich habe nie mit soviel Glück gearbeitet, als seitdem... wenn man das „Glück“ nennen kann... passen Sie auf, hier ist es etwas wie eine Strafe, unterbrach sich Heysing.“
 „Danke... aber was wollten Sie sagen: seitdem...“
 „Ach nichts... ich habe den Faden verloren.“

„Das Knäuel?“ Donate erschrickt nicht sonderlich. „Nun, wir werden uns auch ohne den Ariadne-Faden wieder zurückfinden.“
 „Ja... wenn wir nicht in einen falschen Gang einbiegen, und immer tiefer in den Berg hineinkommen.“
 „Dann wird es eben etwas länger dauern. Macht es Sie nervös?“
 „Mich? Nein. Aber ich bewundere Ihre Ruhe und Geduld. Sie hätten nun schon wieder Ursache, mich zu beschimpfen.“
 „Ach, Unsinn... wollen Sie nun weitergehen oder nicht?“
 Er ist stehengeblieben und hat sich nach ihr umgedreht. Sein Gesicht ist seltsam angespannt, die zusammengezogenen Brauen wuchten schwer über den dunklen Augen:
 „Ich will tun, was Sie wollen... Sie sind ja viel vernünftiger als ich.“
 „Ich glaube Sie sind wirklich nervös.“ Donate gibt ihrer Stimme alle Klarheit und Ruhe und ihrem Gesicht ein gutes, fast mütterliches Lächeln. „Erstens werden wir uns zurückfinden, und wenn nicht...“
 „Wenn nicht? Sie haben doch sicher so viel Phantasie, um sich das auszumalen... unter der Erde umherirren, nicht zum Licht zurückfinden... hungern, dursten, frieren... Ihre Stimme können Sie verlieren...“
 „Hören Sie auf! Es ist etwas in seinen finsternen Drohungen, das Donate zum Lachen reizt. „Sie fürchten doch nicht im Ernst...?“ Sie legt die Hand auf seine Brust, dicht unter der Schulter... sie ist versucht, sie auf die kantige Wange zu legen, die in dem ungewissen Licht nicht mehr braun ist, sondern von einem fahlen Grau.
 „Nicht für mein Leben. Aber Ihre Vorwürfe. Ich habe Sie in diese Lage gebracht... durch Leichtsinns und Unachtsamkeit. Es gibt nichts Entsetzlicheres als den Haß zwischen zwei Menschen, die so rettungslos miteinander eingeschlossen sind...“
 „Ich werde Sie nicht hassen!“ sagt Donate sanft. „Niemand. Ich würde sehr lange auf Rettung hoffen... und wenn es sein müßte, würde ich auch klaglos sterben.“
 Er neigt plötzlich mit einer heftigen Bewe-

gung den Kopf zur Seite und drückt die Lippen auf ihre Hand. Im nächsten Moment wird es sehr dunkel, Donate wird von zwei starken Armen umschlungen, so hochgerissen, daß sie fast den Boden unter den Füßen verliert, ein Mund preßt sich auf ihre Lippen, hart, gewaltsam, sie fühlt einen Herzschlag, dumpf und dröhnend und weiß nicht, ob es der eigene ist oder ein fremder, alles geht unter in einem Raschen und Brausen, in einem drehenden wirbelnden Strudel...

...und dann steht sie wieder auf ihren eigenen Füßen, losgelassen, fast zurückgestoßen, ein schwacher Lichtschein blitzt auf. Heysing zieht die brennende Lampe aus der Tasche, aber er läßt ihren Strahl scharf nach unten fallen, von seinem Gesicht ist nichts zu sehen als ein heller Schimmer gegen die dunkle Felswand.

„Verzeihung“, sagte seine Stimme, rau, heiser, ohne Ton und ohne Wärme. So ernüchternd ist dieses „Verzeihung“, so verletzend, daß Donate sich versucht fühlt, mit kühler Höflichkeit, „Oh, bitte“ zu sagen. Es fehlt wirklich nur noch, daß er „Pardon“ gesagt hätte! denkt sie mit einer zitternden Empörung — und dieser Gedanke zwingt ihr ein kurzes höhnisches Aufschauen ab.

„Warum lachen Sie?“ fragt die raue, tonlose Stimme aus dem Dunkel, ohne Ausdruck, nicht verwundert, nicht entrüstet, nicht einmal neugierig.

Donate sieht nicht nach dem Gesicht, sie sieht in den Lichtkreis zu ihren Füßen und in diesem hellen Schein liegt der Faden — der Ariadne-Faden. Sie hat ihn vorher nicht gesehen — aber nun begründet sie ihr Lachen damit:

„Weil da der Faden liegt!“ sagt sie, sich dann bückend... aber sie findet das Knäuel nicht... das Ende verschwindet in seiner Hand.
 „Ich weiß“, nickt er auf ihren erstaunten Blick. „Aber ich habe auch gar nicht von diesem Faden geredet... den Gesprächsfaden hatte ich verloren... Ich wußte nicht mehr, was ich sagen wollte... Sie haben das falsch verstanden.“
 Fortsetzung folgt

22. Fortsetzung Nachdruck verboten.

„Ich dachte, Sie werden schon wissen, was Sie tun.“
 „Ihr Vertrauen ist rührend. Na, nun wissen wir beide, daß ich auch Dummköpfe machen kann — sogar lebensgefährliche. Wenn Sie gleich gesagt hätten, daß wir hier entlanggehen wollen, und ich hätte mich geweigert, dann könnten Sie mich jetzt wenigstens beschimpfen.“
 „Wozu?“ fragt Donate mit einem ruhigen Lächeln.
 „Es erleichtert doch, wenn man einem andern die Schuld geben kann — sei es bei einer Unannehmlichkeit oder Schwierigkeit oder einem wirklichen Unglück...“
 „Das finde ich nicht.“ Donate schüttelt den Kopf. „Nein! Es erleichtert nicht, im Gegenteil. Man wird erst ruhiger, wenn man anfängt, die Schuld bei sich selber zu suchen. Man kann immer und für alles die Schuld einem andern zuschieben — aber das macht nur hart und bitter.“
 „So? Und wenn man sie sich selbst zuschiebt? Das macht nicht hart und bitter?“
 „Weniger. Man ist sehr leicht geneigt, sich selber zu verzeihen. Ich habe wenigstens immer damit angefangen, daß ich mich selbst verprügelt habe — mindestens sinnbildlich... so lange, bis ich wieder ganz zufrieden mit mir war.“
 „Vielleicht kann man es auch auf diese Weise versuchen. Aber es gibt doch Fälle, wo einem ein Unrecht angetan wird... ganz klar und unzweifelhaft... wo man bei sich selber keine Schuld finden kann... nicht die geringste.“
 „Kaum“, sagt Donate gelassen. „Ein bisschen Schuld ist immer auf beiden Seiten. Vorsicht, bücken... Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß ich geschieden bin...“
 „Ich weiß“, knurrt er, „aber ich hatte es gerade glücklich vergessen...“

Die „Wahlverwandtschaft“

Rom im Zeichen des Wahlfiebers / Eine Grotteske

F. L. ROM. Im Rom des Wahlfiebers kennt man sich kaum noch aus. Von den Mauern alterwürdiger Paläste grinsen die riesigen Karikaturen zum Teil ebenso ehrwürdiger Herren, für die man keineswegs wählen soll, weil sie sich in ihrer Alterseinfalt vor den kommunistischen Karren spannen ließen. Die Phantasie der Wahlpropagandisten hat die traute römische Welt plötzlich ins Grotteske verzerrt. Kakteen mit menschlichen Gesichtern, Bäume, die als Blätter Hämmer und Sichel treiben, üble Giftschlangen, die ahnungslose Bürger zur Wahlurne scheuchen: die Mauern der römischen Straßen öffnen ein Bilderbuch, das einen mitunter des Nachts in Schweiß gebadet aufwachen läßt. Innerhalb dieser töckischen Wahlraumwelt traf ich eines Tages eine Großkusine meiner Frau.

„Oh, mein Lieber, wie lange haben wir uns nicht mehr gesehen“, begrüßte sie mich mit überschäumender Herzlichkeit. (Ehrlich gesagt, wir hatten uns mindestens seit zehn Jahren nicht mehr gesehen.)

„Mein Mann wurde inzwischen zum General befördert und in den Ruhestand versetzt. Aber Giorgio, unser Sohn, der hat alle Segel gehißt.“ Auf Giorgio konnte ich mich überhaupt nicht mehr besinnen und es kostete mich einige Mühe, mir vorzustellen, warum er alle Segel gehißt hatte. Vielleicht war er in die Marine eingetreten. „Ihr müßt unbedingt zu uns kommen. Am Sonntag. Ganz bestimmt.“

Hier ist unsere neue Adresse. Es kommen noch viele andere Verwandte.“

Im Hause der Großkusine trafen wir am folgenden Sonntag auf eine Art Menschenmenge. In allen Zimmern der Wohnung saßen und standen Mitglieder des erwählten nicht unbedeutlichen Familienverbandes meiner Frau herum. Kellner in goldbestäubten weißen Jacken servierten Wermut und Süßigkeiten. Überall klopfen sich Schwäger und entfernte Vettern vertraulich auf die Schultern. „Na, sehen wir uns auch einmal wieder?“ Nichten stellten uralten Tanten bejahrte Herren als ihre Gatten vor. Die Stimmung erreichte bald jene Vertraulichkeit, deren Künstlichkeit sich jeden im Innern völlig fehl am Platze fühlen läßt. Schließlich sollten wir auch den Grund dieses plötzlichen Familienkongresses erfahren. Giorgio, der Sohn jener Großkusine meiner Frau, hatte sich für die bevorstehenden Gemeindevahlen als Kandidat auf die Liste der Monarchisten setzen lassen. Diese Neugierigkeit ging wie ein Lauffeuer durch die Verwandtschaftsmenge.

„Noch ein Gläschen Wermut?“ fragte die Großkusine jeden einzelnen. „Und natürlich Deine Stimme für Giorgio. Sieh zu, daß auch Deine Freunde für ihn stimmen. Sowie Giorgio gewählt ist, wird er sich bestimmt revanchieren. Hastest Du nicht irgendwelche Schwierigkeiten mit dem Stadtbauamt oder so etwas ähnliches?“

„Mein Gott, das mir!“ hörte ich einen der entfernten angeheirateten Vettern hinter mir sagen. „Ich bin Republikaner. Es war doch klar,

das an der Einladung etwas faul sein mußte. In all den vergangenen Jahren haben die Gelzkragen nie einen Wermut für die Verwandten ausgegeben...“

Das Schultergeklopfe ebte plötzlich spürbar ab. Zum Teil gab es eisige Mienen. Hier und da bildeten sich Diskussionsgruppen. Dazwischen rief die Großkusine meiner Frau mit messerscharfer Stimme: „Es lebe Giorgio! Gebt Eure Stimmen für Giorgio ab! Giorgio wird keinen von Euch vergessen!“

Inzwischen war auch Giorgio selbst erschienen. Mit der Würde eines zukünftigen Stadtverordneten und mit dem üblichen Wahlstimmungs-lächeln drückte er den Verwandten kräftig die Hand. Den meisten mußte er sich allerdings erst vorstellen, denn er hatte sie nie vorher gesehen.

Der Wermut hatte aber schon die Gemüter ein wenig erhitzt. Die republikanischen Verwandten begannen, hämische Bemerkungen zu machen. Jemand schrie sogar „Nieder mit dem Hause Savoia!“ Sofort schallte es zurück: „Hoch lebe der König! Hoch lebe unser Giorgio! Heißt Giorgio hinauf aufs Kapitol!“ Der Familienkongreß artete binnen weniger Minuten in einen Tumult aus. Einige der entfernten angeheirateten Vettern und Schwäger verließen unter Protest das Haus. Der flüchtende Strom trieb schließlich auch meine Frau und mich aus der Wohnung der Großkusine hinaus.

„Eine kuriose Geschichte“, meinte meine Frau, als wir wieder auf der Straße standen. Ich nahm die Angelegenheit von der philologischen Seite und versuchte, meiner Frau zu erklären, daß mir an dem soeben erlebten Beispiel eine neue Bedeutung des Begriffes „Wahlverwandtschaft“ aufgegangen war.



Der deutsche Schauspieler Albert Bassermann, der am vergangenen Donnerstag in Zürich kurz nach seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten an einem Herzschlag gestorben ist.

dpa-Foto

gen beträgt jährlich 0,75 Prozent, während die Vermögenssteuer für das nach dem Währungsstichtag neu gebildete Vermögen 1 Prozent jährlich beträgt.

Die Kritik der Opposition konzentriert sich nach diesen Änderungen und Verbesserungen auf folgende nicht angenommenen Forderungen. Nach wie vor wird verlangt, daß bei der Berechnung der Ausgleichsleistungen kein höheres Vermögen als 150 000 DM zugrunde gelegt werde. Es wird also verlangt, daß die höheren Vermögen mit den überschüssigen Beträgen als endgültig verloren gelten sollen und dies mit sozialen Gesichtspunkten und damit begründet, daß eine Begrenzung der Staffeln hohe Verwaltungskosten einsparen würde.

Eine weitere nichterfüllte Forderung der Opposition bezieht sich auf die Heranziehung des Vermögens der öffentlichen Hand mit 250 Millionen DM. Sie möchte das öffentliche Vermögen in der Hauptsache freigestellt wissen, da sie behauptet, daß die Gemeinden und die Länder ihre Mittel anderweitig benötigten und ihre Abgaben doch nur durch den Steuerzahler finanziert würden. Dem war entgegengehalten worden, daß durch die sozialen Leistungen im Rahmen des Lastenausgleichs von Bund, Länder und Gemeinden an Fürsorge- und ähnlichen Verpflichtungen Summen eingespart würden, die den der öffentlichen Hand auferlegten Abgaben entsprächen.

Auf schwächeren Füßen steht die Kritik der Opposition, wenn sie die Freistellung des Gewerkschaftsvermögens verlangt. Im Bundestag wurde diese Forderung mit dem Hinweis abgelehnt, daß dann mit demselben Recht auch andere Berufs- und Interessenverbände Befreiung erhalten müßten, wodurch der Lastenausgleich überhaupt gefährdet würde.

Soweit der gegenwärtige Stand der Diskussion. Es ist klar, daß in einem so umfassenden Gesetzwerk viele Fragen angeschnitten worden, auf die sich die letzlich beste Antwort erst in der Praxis herausstellen muß. Das Gesetz ist durch Änderungen- und ergänzungsfähig. Vom Bundestag wurde ausdrücklich die Notwendigkeit späterer Novellen festgestellt. Gegenwärtig wäre aber Zahlungsleistungen wie Zahlungspflichtigen wohl am besten mit einer positiven Kritik gedient, d. h. mit einer Kritik, die anstatt das Ganze zu verzögern, sich mit den Wegen befaßt, die beschritten werden können, um möglichst rasch möglichst viele Gelder bereitzustellen. Denn schließlich ist es gerade für die große Masse der Geschädigten weniger wichtig, ob nun zum Beispiel die Erstattungsgrenze bei 150 000 Mark liegt oder darüber, als zu wissen, wann sie überhaupt mit größeren Zahlungen rechnen können. Nicht zuletzt wäre in diesem Zusammenhang das Augenmerk auf Amerika als die zahlungskräftigste Nation zu richten, die allein als ausländischer Gläubiger in Frage kommt. Damit aber wird schon der Problem des Generalvertrags berührt.

Die Diskussion um den Lastenausgleich

Hauptsächliche Änderungen gegenüber dem Entwurf und verbleibende Kritik der Opposition

Nachdem der westdeutsche Bundestag am Abend des vergangenen Freitag das 400 Paragraphen umfassende riesige Gesetzwerk zum Lastenausgleich in dritter Lesung verabschiedet hat, hat jetzt der Bundesrat das Wort. Da sich aber die Mehrheitsverhältnisse in diesem Gremium mit der Regierungsbildung im neuen südwestdeutschen Bundesland verschoben haben, ist völlig offen, ob das Gesetz in der vorliegenden Form gebilligt werden wird. Versagt der Bundesrat seine Zustimmung, so muß sich der Vermittlungsausschuß erneut damit befassen. Weitere Veränderungen sind dann möglich. Aus diesem Grunde wird die Diskussion über das Lastenausgleichsgesetz in der nächsten Zeit nicht etwa verstummen, sondern von seiten der Opposition und der Interessentengruppen in verschärftem Maße geführt werden.

Im folgenden geben wir einen Überblick über die wesentlichen Änderungen, die vom Bundestag in der zweiten und dritten Lesung gegenüber dem ursprünglichen Entwurf, wie wir ihn kurzgefaßt in unserer Ausgabe vom 7. Mai darstellten, vorgenommen worden sind. Dem soll sich eine Aufzählung der wichtigsten oppositionellen Forderungen anschließen, die nicht oder — nach Ansicht der Opposition — nur ungenügend erfüllt wurden.

Während noch zu Beginn der dritten Lesung auch innerhalb der Regierungskoalition die von Dr. Linus Kather geführte Vertriebenenengruppe sich ablehnend verhielt und damit eine Verabschiedung des Gesetzes in Frage stellte, erfolgte der ausschlaggebende Umschwung mit dem von den Regierungsparteien eingebrachten und angenommenen Antrag, für die produktive Eingliederung der Geschädigten außer den 200 Millionen DM aus dem jährlichen Aufkommen — die ursprünglich nur vorgesehen waren — in den Jahren 1952, 1953 und 1954 jährlich 650 Millionen DM zusätzlich bereitzustellen. Dieses Mehraufkommen soll finanziert werden durch eine Erhöhung der Abgaben (Vermögenssteuer und Aktienbelastung) um 200 Millionen, durch Vorauszahlungen Leistungspflichtiger in Höhe von 100 Millionen, durch eine Ersetzung der bisher nur dem Schiffsbau gewährten Steuervergünstigungen auf Darlehen, die dem Lastenausgleichsfonds gewährt werden, sowie durch die Aufgabe von fünfprozentigen, steuerbegünstigten, lombardfähigen Scheckscheinen der Lastenausgleichsbank. Ferner sollen für die beschleunigte Umsiedlung im laufenden Jahre über die im Entwurf vorgesehenen 300 Mil-

lionen DM der Wohnraumhilfe hinaus noch weitere 200 Millionen DM im Wege der Vorfinanzierung bereitgestellt werden. Schließlich soll die Bundesregierung noch in diesem Jahre zur Förderung des Wohnungsbaus im Jahre 1953 eine zweckgebundene Umsiedlungsanleihe in Höhe von 200 Millionen DM aufnehmen. Damit würde in der Tat die wunde Stelle im ganzen Lastenausgleich, nämlich das langsame Wirksamwerden der Hilfe infolge der Verteilung der Abgaben auf 30 Jahre, angegangen. Linus Kather erklärte ja dann auch in der Debatte, „daß jetzt unter diesen Umständen ein ‚Nein‘ zu dem Gesetz nicht mehr vertretbar ist“.

Zu den wichtigeren Änderungen, die während der dritten Lesung von den Regierungsparteien angenommen wurden, rechnet auch, daß nun Aufbaudarlehen nicht nur bis zu einer Höhe von 15 000 DM, sondern bis zu einem Höchstbetrag von 50 000 DM gewährt werden können.

Schließlich wurde die Bestimmung über die Krankenversicherung der Geschädigten neu gefaßt und festgelegt, daß Empfänger von Unterhaltshilfen für sich und ihre Angehörigen als durch die allgemeine Ortskrankenkasse versichert gelten sollen. Weiter wurden auf Antrag aller Fraktionen die Freibeträge für die Pflegegeldberechtigten, Kriegsbeschädigten und Kriegerverwundeten und für die durch Unfallfolgen erwerbsbeschränkten Personen neu festgesetzt. Kriegsbeschädigte, die nach dem Bundesversorgungsgesetz ein Pflegegeld beziehen, sollen jetzt stets einen Freibetrag von 75 DM erhalten ebenso die Personen, die Pflegegeld nach der Reichsversicherungsordnung erhalten.

Auf der Abgabenseite sind vor allem zwei wichtige Änderungen zu verzeichnen: 1. werden nach der jetzigen Fassung auch die Aktienbesitzer mit 25 Prozent ihres Besitzes herangezogen. Dagegen war ursprünglich eingewendet worden, daß dies eine doppelte Heranziehung zum Lastenausgleich bedeuten würde, da schon die Aktiengesellschaften als solche voll — also mit 50 Prozent ihres Vermögens — abgabepflichtig seien. 2. wurde eine sogenannte Vermögenssteuer eingeführt, die nicht nur — wie ursprünglich vorgesehen — von dem Vermögen bezahlt werden muß, das sich nach dem Währungsstichtag neu gebildet hat, sondern auch von dem Vermögen, das am Währungsstichtag schon vorhanden war und also auch der 50prozentigen Abgabe unterliegt. Die Vermögenssteuer für dieses Altvermö-

„Unterricht“ im Gefängnis

LINZ Das Linzer Gericht verurteilte den bereits in Paris, Hannover und München einschlägig vorbestraften „König der Taschendiebe“, den Ungarn Bela Toth, zu zwei Jahren schweren, verschärften Kerkers. Er hatte in kurzer Zeit in Salzburg und Linz, vor allem auf Straßenbahnen und in Kaufhäusern, durch seine Spezialmethode ein Vermögen von insgesamt 60 000 Schilling aus fremden Taschen gezogen. Im Gefängnis hielt dieser Meisterdieb seinen Mithäftlingen „hochwertige Vorträge“ über die raffiniertesten Methoden des Taschendiebstahls und gab ihnen am „lebenden Objekt“ fortlaufenden Anschauungsunterricht in der Kunst, zu stehlen. Auch eine Fortbildung!



Mikroskop, Kamera, Zeitraffergerätee und Beleuchtungseinrichtung sind in dieser neuen Mikrokino-Einrichtung, die auf der zurzeit in Frankfurt stattfindenden großen Ausstellung „Achema X“ zu sehen sind, auf engstem Raum vereint. Der Apparat kann nach erfolgter Einstellung für Stunden sich selbst überlassen bleiben und damit die unter dem Mikroskop liegenden mikroskopischen Objekte, wie Kleintiere, Insekten oder keimender Samen, auf den Film. Das Zeitraffergerätee ermöglicht Bildwechsellagen zwischen 24 Bilder pro Sek. und einem Bild pro Stunde.

Foto: dpa

Romantische Technik / Zur Münchener Wright-Ausstellung

Barocke Goldschmiedekunst in Augsburg

Die unlängst im „Haus der Kunst“ in München unter großer Beteiligung der deutschen Architektenschaft eröffnete Ausstellung des Lebenswerkes von Frank Lloyd Wright ist schon äußerlich betrachtet das Muster einer solchen Veranstaltung in Plänen, Großfotos, Modellen wird der Besucher völlig in den Bann des 84-jährigen Meisters geschlagen, der schon im Anfang des Jahrhunderts ein Bahnbrecher moderner Bauens war. Mit unerschöpflicher, sich stets neu gebärender Erfindungskraft, ein Picasso der Architektur, hat Wright bis heute seinen führenden Platz behauptet. In einer von Herzen kommenden Widmung am Eingang des Kataloges bekennt er selbst sich zur Bildungsmacht der deutschen Kultur, der er nächst Japan Eigenes verdankt. Zeigen sich Horizontalprinzip, Raumbildung und Technik vom fernen Osten befruchtet, so dankt er Deutschland — das ihn früh würdigte — vielleicht das romantische Element seiner originellen Kunst. Die einzigartige Verbindung von Technik und Romanik scheint das besondere Amerikanische seiner Art. Schon daß er seine geistvollen Konstruktionen über einem Wasserfall, in der Wüste oder auf „Burgbergen“ errichtet, ist ein romantischer Zug. Unübertrefflich steigert sich Bauwerk und Landschaft gegenseitig in ihrer Wesenheit. Auch seine Konzeption der „Stadtlandschaft“, ein Protest gegen das steinerne Meer der amerikanischen Großstadt, beruht auf dieser Fähigkeit; sie spinnt Gedanken des französischen Barockgartens fort. Am selben Bau verzahnen sich urhaft behandelte Hausstein und raffiniert technische Formgebung. Wohnhäuser und Industriebauten können das Geheimnis der Gleichzeitigkeit von Festigkeit und Transparenz. Sehr vieles Kraftvolle reizt auch zum Widerspruch, und darauf wird nicht zuletzt die anregende Wirkung dieser Ausstellung beruhen. So nicht das berühmte Modell des Guggenheim-Museums für abstrakte Kunst in New York, dessen Ausführung jetzt in Angriff genommen werden soll, das Geschiebe der Idee nicht einleuchtender. Das Mobiliar der Wohnräume scheint für den Gebrauch zu schwer und wichtig. Aber was tut es: Man spürt die

Klausen des alten Löwen. Es wäre zu wünschen, daß sich auch andere Städte um diese Ausstellung bemühen.

Nichts vielleicht hat im 18. Jahrhundert den Ruf Augsburgs so weit verbreitet wie die Kunst seiner Goldschmiede, deren Ruhm mit dem der Freskomaler und Kupferstecher wetteiferte. Diese Schätze handwerklicher Arbeit einmal zu einer Ausstellung in der alten schwäbischen Metropole zusammenzutragen, erweist sich als ein sehr fruchtbarer Gedanke, für dessen Verwirklichung das Schöller-Palais aus der Spätzeit des Rokoko den idealen Rahmen bietet. Im selben Hause mit zwei bedeutenden, neugeordneten Gemäldegalerien, der Städtischen und der Staatlichen, bildet die Ausstellung während der Monate Mai und Juni einen besonderen Anziehungspunkt für alle Freunde schwäbischer Kunst und Vergangenheit. Unter der Betreuung von Norbert Lieb, einem der besten Kenner dieser Epoche, wurden die edelsten Gebilde aus kirchlichem, musealem und privatem Besitz zu einer Schau vereinigt, deren goldener Glanz nur von der Schönheit der Bearbeitung übertroffen wird. Welche Sicherheit des Geschmacks im Tafelgerät wie in der Kaffeekanne, im Meßkelch wie im Tafelbesteck! Man weiß nicht, soll man den schlichten oder reicheren Formen, dem Gebrauchsgegenstand oder Prunkstück mehr Wert beilegen, der gemessen vornehmen Taufkanne vom Anfang des Jahrhunderts oder der in wilder Pracht überschäumenden aus seiner Mitte, dem mit glitzernden Steinen und bunten Emailen zierlich belegten Kelch oder dem einfach getriebenen, der vom unberriten Gefühl für Form und Werkstoff zeugt. Zwei große Reiseservice von mehr als 20 Teilen — davon eines angeblich ein Geschenk Potemkins an Katharina II. — sind von hervorragendem kulturgeschichtlichem Interesse. Ein silberner „Sebastian“ nach Modell des bekannten Augsburger Bildhauers Bendl tritt mit monumentaler Plastik in Wettbewerb. Zahlenmäßige in zweiter Linie stehen die Erzeugnisse des Münchener Goldschmiedgewerbes, die das Augsburger Material ergießen. Die figurliche

Monstranz nach Assas Entwurf stellt hier den nicht zu bestreitenden künstlerischen Höhepunkt auf der Folie einer wunderbaren Durchschnittsqualität dar.

W. B.

Kulturelle Nachrichten

Der am Donnerstag in Zürich verstorbene Schauspieler Albert Bassermann wurde gestern nachmittag in Zürich eingäschert.

Die französische Regierung hat der Stadt Bonn eine Beethoven-Gäste von Bourdelle geschenkt. Hochkommissar François-Poncet wird die Büste morgen in einer Feierstunde der Stadt Bonn übergeben.

Der Stuttgarter Gemeinderat gewährte dem Württembergischen Verein für Handelsgeographie 25 000 DM für den Ausbau des Lindenmuseums. Außerdem wurde ein Förderbeitrag von 10 000 DM bewilligt. Der Betrag von 25 000 DM und ein gleich hoher Zuschuß aus Mitteln des Werbefonds sollen dem Ausbau von Räumen für die Unterbringung der völkerkundlichen Sammlungen des Lindenmuseums dienen. In dieser Sammlung besitzt Stuttgart das größte deutsche Völkerkundemuseum.

Die Akademie der Diözese Rottenburg veranstaltete am Wochenende in Stuttgart-Hohenheim eine Schriftstellertagung, an der u. a. Clara Nordström, Agnes Herkomer und Erwin K. Münz teilnahmen. Die Tagung, die unter dem Motto „Das Wort: die verpflichtende Gabe“ stand, war der erste Versuch der Akademie, katholische Autoren zu einer geistigen Gemeinschaft zu verbinden.

35 Sing- und Spielwochen veranstaltet in diesem Jahr der Arbeitskreis für Haus- und Jugendmusik in allen Teilen Westdeutschlands. Neben den sogenannten Grundsingwochen, in denen Volkslied und Choral besonders gepflegt werden, stehen Chorleiterwochen, Kammermusikwochen, Arbeitswochen für Musik und Bewegung für alle Instrumente und — erstmalig in diesem Jahr — Kinder Singwochen für die 8- bis 12- und 11- bis 14-jährigen.

Theologieprofessor Dr. Dr. Georg Wünsch, der seit den zwanziger Jahren als einer der führenden Vertreter evangelischer Sozialethik an der Marburger Universität tätig ist, konnte seinen 65. Geburtstag begehen.

Ältere Literatur in Neuauflagen

Honoré de Balzac, Verlorene Illusionen, 292 S., DM 9,80; Jungesellenwirtschaft, 296 S., DM 9,80; Zwei Frauen, 327 S., DM 9,80, sämtlich Rowohlt-Verlag, Hamburg 1952.

Balzacs Werke bedürfen keines empfehlenden Wortes, ebensowenig das verdienstliche Unternehmen, sie in einer Taschenausgabe neu herauszugeben. Die Ausstattung der drei bisher erschienenen Bände entspricht genau der einstigen 44bändigen Rowohltischen Gesamtausgabe, die sich in früheren Jahren größter Beliebtheit erfreute und schon lange von den Bücherfreunden vermisst wird. Als 1. Band erschien „Verlorene Illusionen“, die Odyssee des Literaten, übersetzt von Otto Flake. Band 2: „Jungesellenwirtschaft“ (Deutsch von Franz Hessel), der Roman des Offiziers Brideau, mit jener interessanten Gegenüberstellung der Welt des Pariser Lebens mit der Enge der französischen Provinz, die später oft genug Gegenstand des literarischen Schaffens werden sollte, überdies eine der großartigsten Charakterstudien, die Balzac geschaffen hat. „Zwei Frauen“, übersetzt von Gabriele Betz, ein Briefwechsel zweier Frauen, die gemeinsam im Kloster erzogen, schließlich in die Pariser Gesellschaft eingeführt, in der Ehe die ihrem Wesen gemäße Bestimmung finden, ist der 3. Band dieser auf Dünnpapiergedruckten Ausgabe.

Hugo v. Hofmannsthal, Deutsches Lesebuch, 5. Fischer-Verlag, Frankfurt 1952, 466 S., DM 9,80.

Hofmannsthals „Deutsches Lesebuch“ ist die schon klassisch gewordene Sammlung der besten deutschen Prosa. „Wir haben solche ausgesucht, deren Sprache und Tonfall uns besonders wahr schienen, solche, bei denen der ganze Mensch die Feder geführt hat“, heißt es in der Vorrede des Herausgebers, der das Lesebuch zu einem echten Volksbuch „für die vielen, ja unzähligen Menschen, die nach einem Buch wie dieses hier zu greifen fähig und reif wären“, machen wollte. Die Auswahl deutscher Prosastücke aus dem Jahrhundert 1750 bis 1850, die Hofmannsthal erstmalig 1923 herausgab und viele Jahre vergriffen war, erscheint jetzt als preiswerte Ausgabe in der Buchreihe „S. Fischer Bibliothek“.

-6-

Zeitgemäßer Lebensstil

my. Die Zivilisation hat uns manches beschert: Badewannen, Turbinen, Bakelitzahnbürsten; aber auch die Paratubose, den Werbefunk und die Geldschrankknacker. Nichts aber hat die Welt so verändert wie die Erfindung des Motors. Sie hat einen neuen Lebensstil, eine neue Weltanschauung, womöglich einen neuen Menschen geboren. — Amerika, in der Motorisierung stets um Kühlerlänge voraus, meldet jetzt, daß sich immer weitere Kreise auch des motorisierten Wohnens bedienen. Zurzeit leben fast zwei Millionen Amerikaner in Wohnwagen und jährlich wächst diese Zahl um 15 Prozent. Allein eine halbe Million Rüstungsarbeiter wohnt heute schon im „Trailer“. Diese zivilisierten Nomaden folgen der Sonne und der besten Arbeitsgelegenheit und... entbehren dabei nicht. Denn weder Telefon noch Television, weder Ölheizung noch Elsschrank noch Toaster fehlt diesen komfortablen Appartements. Das einzige was fehlt, ist — Raum. Die Vorzüge dieses Lebensstils liegen sozusagen auf der Straße: keine Schere mit dem Wohnungsamt, kein böser Nachbar, kein Mietzins und keine Mietreform. Das ist nicht nur beachtlich, es ist auch zeitgemäß.

Alle Epochen haben sich bisher in ihren Bauten gespiegelt, in ihren Kathedralen, Palästen und Bürgerhäusern. Da war der Prunk des Barocks und die versteinerte Musik des Rokoko. Seit 50 Jahren nun sucht unsere Zeit den ihr gemäßen Wohnstil. Mietskasernen, Wolkenkratzer, Eisenbetonkonstruktionen, Zelte aus Glas und Stahl. Wird am Ende die Wohnwagenkultur stehen? — Freilich „Kultur“ heißt ursprünglich Akterbau. Kultur ist bodenständig, braucht Klima, Heimat, Muße. Die Nomaden haben zwar große Reiche gegründet und größere erobert, aber die Kultur der Seßhaften haben sie nicht erreicht. Der Treck schleppt weder Skulpturen mit noch Bibliotheken und im Wohnwagen ist kein Platz für Bücherregale, Sammlungen oder Gemälde. Tradition ist hier unweckmäßig und Kultur nur Ballast.

Wie gesagt, die Zivilisation hat uns mancherlei beschert: die Badewanne, die Zahnbürste und den Motor als stählerne Verkörperung des Fortschritts. Der Motor aber macht uns wieder zu Nomaden. Wahrhaftig, eine schöne Bescherung: Fortschritt im Rückwärtsgang!

Fortschritte in der Tuberkuloseforschung

Tagung der südwestdeutschen Tuberkuloseärzte in Wildbad

Wildbad (Eig. Bericht). Zum dritten Male tagte die Wissenschaftliche Gesellschaft Südwestdeutscher Tuberkuloseärzte vom 15. bis 17. Mai in Wildbad, wo annähernd 700 Tuberkuloseärzte aus dem In- und Ausland von dem ersten Vorsitzenden der Gesellschaft, Prof. Dr. O. Wieso, St. Blasien, an der „für Tuberkuloseärzte historischen Stätte“ begrüßt werden konnten. Die einzelnen Vorträge mit Diskussionen zeigten in ihrer Vielseitigkeit den hohen Stand der Tuberkuloseforschung. Die Referenten, u. a. Prof. Dr. Teschendorf, Köln, Chefarzt Dr. O. Düggeli von der Deutschen Heilstätte in Davos-Wolfgang, Dr. K. Liebermeister, Frankfurt a. M., Prof. Dr. Grosse-Brockhoff, Bonn, Chefarzt Dr. Unholtz, Berlin-Kladow, gaben Aufschluß über die heutigen Tuberkuloseprobleme und vermittelten erprobte Kenntnisse zur Diagnose und Therapie der Tuberkulose.

Am ersten Verhandlungstag referierte Prof. Dr. Teschendorf, Köln, an Hand von zahlreichen Röntgenbildern über die Differenzialdiagnose der verschiedenen Lungenerkrankungen. Mit dem modernen Röntgen der Röntgenphysik lassen sich heute fast alle Erkrankungen differenzieren und frühzeitig erkennen. Dies ist vor allem für die Frühfassung der Tumoren, insbesondere des Lungenkrebses von entscheidender Bedeutung.

Dr. Düggeli, Davos, zeigte die Erfolgsaussichten bei Lungentuberkulose an Hand von 51 Krankheitsfällen aus einer größeren Zahl mit Rimifon behandelten Patienten im Vergleich zu ebensoviel Kranken auf, die mit Streptomycin und PAS kombiniert behandelt wurden. Während anfänglich bei Rimifon die Verträglichkeit weniger gut war und sich u. a. ein vermehrtes Schlafbedürfnis einstellte, wurden Allgemeinbefinden und Appetit besser. Husten und Auswurf verminderten sich, ein rasches Absinken der Bazillen, auch bei schwersten Befunden, war oft zu verzeichnen. Damit parallel setzte nach 6 bis 8 Wochen eine Verkleinerung der Einschlümpfungen ein. Die Blutsenkungsgeschwindigkeit, zunächst leichten Schwankungen und Erhöhungen unterworfen, fiel nach 6 Wochen ab und normal-

sierte sich, um nach 8 Wochen wieder zu steigen. Das Differentialblutbild entsprach meistens dem verbesserten Befund. Überraschend aber war, daß sich nach 3 Monaten bei negativ gewordenen Patienten die Bazillen wieder belebten, ohne daß man diese Verschlechterung dem Medikament zuschreiben darf. Regenerationsbasen (Neubildung zerstörter Gewebe) konnten nach 12 Wochen nicht festgestellt werden. Die Erfahrungen von Dr. Düggeli mit Streptomycin-PAS lehren, daß der Einfluß dieser Mittel auf den Bazillenbefund zwar nicht so rasch, aber blüßiger und gleichmäßiger ist. Mehr aber als bei der Lungentuberkulose allgemein wurde bei Lungenzwerchfellkrankungen eine auffallende Verkleinerung des Befundes durch Einfluß von Rimifon offenbar. Doch im ganzen gesehen ist Rimifon nicht das erwartete „Allheilmitte!“.

Der zweite Tag war dem Lungenkreislauf gewidmet. Gerade die richtige Beurteilung des Lungenkreislaufes ist für die Indikation und Durchführung der Brustkorb- und Lungenoperationen von entscheidender Bedeutung. Schließlich wurde noch über die sogenannte Resistenz der Bakterien gegen Streptomycin, PAS unter praktischen Gesichtspunkten berichtet. Aufschluß gaben auch interessante Filme über die neue Curare-Lachgasnarkose und die Lungenresektion. Nach dem letzten Vortrag am Samstag nahmen die Tagungsteilnehmer an einer Omnibusfahrt zum weltbekannten Lungenkurort Schönbürg teil.

Zweiter Landesstenografentag

Leonberg. Der vor einem Jahr gegründete Württembergische Stenografenverband veranstaltete über das Wochenende in Leonberg seinen zweiten Landesstenografentag mit Wettstreiten in Kurzschrift und Maschinenschreiben. Unter den 274 Teilnehmern am Maschinenschreiben und den 532 an den Kurzschriftwettbewerben befanden sich zum überwiegenden Teil junge Menschen. Der Schwerpunkt der Leistungen lag daher in den mittleren Geschwindigkeiten. Bei einem Festakt am Sonntagabend konnten viele Wettbewerbsteilnehmer Preise in Empfang nehmen.

Den Titel einer württembergischen Landesmeisterin im Maschinenschreiben errang Margot Gramer, Waiblingen, mit 554 Anschlägen vor Kurt Fuchs, Stuttgart, mit 546 Anschlägen. Jugendmeisterin wurde die 17jährige Aline Hoffmann aus Balingen mit 328 Anschlägen.

Bei den Stenographiewettkämpfen wurde Bernhard Eschment, Leutkirch, mit 260 Silben württembergischer Meister. Württembergischer Jugendmeister wurde Karl Ries, Schwäbisch Gmünd, mit 260 Silben. Fünf verdienten Stenographen wurde die goldene Ehrennadel des Deutschen Stenographenbundes verliehen.

Auf der Tagung junger Publizisten in Heidelberg forderte der erste Vorsitzende Fritz Klauke, daß die an den Universitäten und Hochschulen erscheinenden Studentenzeitschriften zu den tagespolitischen Fragen aus „der Sicht der Studenten“ Stellung nehmen. Es sei nicht richtig, daß die Studentenzeitschriften Artikel abdrucken, die genau so gut in einer Tageszeitung erscheinen könnten.

Der 1. und der 5000. Schüler

Ein seltenes Jubiläum in der Zimmererei-Fachschule Lustnau

Im Jahre 1900 gründete Zimmermeister Fritz Kreis in Tübingen-Lustnau seine Zimmererei-Fachschule, die im In- und Ausland den besten Ruf als einzigartige Ausbildungsstätte für den Nachwuchs im Zimmerhandwerk genießt. Vor wenigen Tagen ist dort der 190. Kurs zu Ende gegangen. Der erste Zimmermann, der einst in

Lustnau die Kurse besuchte, ist der heutige Zimmermeister Daniel Rieker in Bodelshausen. Sein Adolf kam in diesem Frühjahr als 5000. Schüler zu Altimeister Kreis und seinen Mitarbeitern und legte im Anschluß an die Kurse wie zahlreiche seiner Kurskameraden die Meisterprüfung vor der Handwerkskammer Reutlingen ab.



Zimmermeister Kreis (Mitte) mit seinem 1. und 5000. Schüler

Aus Südwürttemberg

Für die Wohnungsbaugenossenschaften

Tübingen. Wie das Landesamt für Soforthilfe in Tübingen mitteilt, können nach einem neuen Erlaß des Innenministeriums Finanzierungshilfen im Rahmen der Soforthilfe für Eigenheime und Mietwohnungen neuerdings auch ganz oder teilweise zum Erwerb von Anteilen an Wohnungsbaugenossenschaften verwendet werden. Die antragsberechtigten Geschädigten nach dem Soforthilfegesetz treten dabei als Darlehensnehmer auf. Die Anträge auf Gewährung der Finanzierungshilfe zum Erwerb von Genossenschaftsanteilen müssen stets vom Geschädigten und der Genossenschaft gemeinsam gestellt werden und zwar bei dem für den Wohnsitz des Geschädigten zuständigen Amt für Soforthilfe. Die Genossenschaft muß sich verpflichten, dem Geschädigten unverzüglich, spätestens jedoch innerhalb eines Jahres eine Wohnung zu überlassen.

Neun Millionen DM für Soldatenfriedhöfe

Tübingen. Wie aus einem Bericht des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesverband Oberrhein, hervorgeht, hat der Volksbund seit der Währungsreform 9 148 000 DM für den Ausbau von Soldatenfriedhöfen zur Verfügung gestellt. Über 200 Friedhöfe mit 70 000 Kriegsgräbern konnten endgültig ausgebaut werden. Die Gefallenen des letzten Weltkrieges sind in 22 Ländern beigesetzt. In der Gräberkartei des Volksbundes wurden über 800 000 Gräber erfaßt. 38 Prozent der Anfragen von Familien nach dem Grab eines Gefallenen konnten positiv beantwortet werden.

Am Albrand tödlich abgestürzt

Reutlingen. Am Freitagnachmittag stürzte bei einer Wanderung ein 47jähriger Rechtsanwalt aus Pfullingen bei Reutlingen beim Abstieg im sogenannten Echazobel beim Lichtenstein ab. Er überschlug sich mehrmals und wurde in schwerverletztem Zustand in das Krankenhaus eingeliefert, wo er nach einer Operation starb. Am

Sonntagvormittag ereignete sich ein zweiter tödlicher Absturz am Uracher Wasserfall bei Reutlingen. Ein 19jähriger Mann aus Stuttgart-Zuffenhausen, der sich trotz der angebrachten Warnungstafel zu weit an den Abhang vorgewagt hatte, stürzte in die Tiefe und wurde von seinen Kameraden nur noch tot aufgefunden.

Vieh- und Schweinemarkt abgesagt

Biberach. Wegen eines vereinzelten Falles von Maul- und Klauenseuche in der Gemeinde Stafflangen, Kreis Biberach, mußte der auf Mittwoch, 21. Mai, angesetzte Vieh- und Schweinemarkt in Biberach abgesagt werden.

Jungfernfahrt der „Friedrichshafen“

Friedrichshafen. Das neue Fahrgastschiff der Deutschen Bodenseeflotte „Die Friedrichshafen“ trat am Sonntag bei sonnigem Wetter mit Bundesverkehrsminister Dr. Seehofer an Bord, die Jungfernfahrt an. Die Bezeichnung „Schwäbisches Meer“ für den Bodensee, sagte der Minister in einer Ansprache, sei nicht berechtigt, da an diesem größten europäischen Binnensee eine ganze Reihe europäischer Länder als Anlieger Anteil habe. Die ideellen Gesichtspunkte, die die deutsche Bundesbahn beim Bau der neuen Schiffe geleitet hätten, seien symbolhaft für den Wiederaufbau in Deutschland.

Beim Wassersport ertrunken

Friedrichshafen. Etwa 300 m vor der Hafeneinfahrt von Friedrichshafen kenterte am Sonntagnachmittag aus bisher ungeklärter Ursache ein Ruderboot mit 4 jungen Leuten an Bord. Die Insassen eines Segelbootes aus Lindau versuchten, die Gekenterten zu retten. Dabei unklammerte ein 23jähriger Mädchen aus Wilhelmstadt, Kreis Ravensburg, einen 26jährigen Segler aus Lindenberg und zog ihn mit in die Tiefe. Die Verlobte des jungen Mannes mußte vom Segelboot aus zusehen, wie die beiden ertranken. Die 3 anderen Ruderer wurden gerettet.

Zwei schwere Betriebsunfälle

Stuttgart. In Stuttgart haben sich zwei schwere Betriebsunfälle ereignet. Ein 33jähriger Arbeiter stürzte von einem Bagerüst ab, dabei ergoß sich heißer Teer aus einem Kübel über ihn. Mit schweren Verbrennungen und inneren Verletzungen wurde er in bedenklichem Zustand in ein Krankenhaus eingeliefert.

In einem metallverarbeitenden Betrieb in Stuttgart-Valhingen entstand eine Explosion, als ein Arbeiter Eisenteile mit einem Stahlhammer bearbeitete und dabei ein Funke die mit Acetylenangas gemischte Luft entzündete. Der Arbeiter wurde im Gesicht und an den Händen verbrannt.

Bundespost warnt vor Automatenmißbrauch

Stuttgart. Nach Feststellung der Oberpostdirektion Stuttgart ist in letzter Zeit verschiedentlich versucht worden, öffentliche Münzfernsprecher durch Einwerfen von falschen oder nicht mehr gültigen Geldstücken in Tätigkeit zu setzen oder die Geldbehälter aufzubrechen. In einem vom württembergisch-badischen Staatsministerium veröffentlichten Aufruf bittet die Oberpostdirektion die Bevölkerung, verdächtige Wahrnehmungen dieser Art sofort der nächsten Post- oder Polizeidienststelle zu melden. Sie weist darauf hin, daß die Täter sich des Automatenbetrugs bzw. der Sachbeschädigung und des Diebstahls schuldig machen und strafrechtlich verfolgt werden.

Tödlicher Verkehrsunfall

Valhingen/Enz. Ein mit Eiern beladener holländischer Lastzug ist gestern morgen auf der Bundesstraße zehn in der Nähe von Valhingen/Enz mit einem deutschen Personenwagen zusammengestoßen. Der Fahrer des deutschen Wagens wurde sofort getötet. Seine Ehefrau erlitt

schwere Verletzungen, die beiden holländischen Fahrer kamen mit Schnittwunden davon. Der Anhänger des Lastzuges kippte bei dem Zusammenstoß um und seine ganze Eierladung wurde vernichtet. Der Schaden wird auf 40 000 Eier geschätzt.

Die Kriegsgefangenenhilfe des Deutschen Caritasverbandes verspricht monatlich 3500 Pakete an deutsche Kriegsgefangene. Der Versand dieser Pakete erfolgt im Rahmen einer Gesamtkaktion der Freien Wohlfahrtsverbände.

Aus Baden

Zwei Tote bei Verkehrsunfall

Emmendingen. Auf der Bundesstraße 11 nördlich von Emmendingen ereignete sich am Sonntagnachmittag ein schwerer Verkehrsunfall. Ein Motorradfahrer stieß auf seiner 500 BMW mit einem Radfahrer zusammen. Beide wurden durch die Luft geschleudert. Einer der beiden war sofort tot, der andere starb kurze Zeit später im Krankenhaus.

Herzog von Buccleuch pflanzte einen Baum

Weinheim. Als Zeichen der deutsch-englischen Freundschaft pflanzte der Herzog von Buccleuch, ein naher Verwandter des englischen Königshauses, am Sonntag in Weinheim an der Bergstraße eine Metasequica, einen Baum, der in Fachkreisen als botanische Kostbarkeit gilt. Der Herzog, der den Baum im Garten des Weinheimer Lederindustriellen und Bundestagsabgeordneten Richard Freudenberg in die Erde senkte, ist der Führer einer Studienkommission von zehn englischen Forstleuten und Waldbesitzern, die auf Einladung der Bundesregierung bis zum 21. Mai Deutschland bereisen. Mit ihrem Besuch in Deutschland erwiderten die englischen Forstleute eine Studienreise deutscher Forstbeamter im Frühjahr 1950 in England.

Frühjahrstagung des Weinbauvereins

Heidelberg. Der badisch-württembergische Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier wurde am Sonntag während der Frühjahrstagung des Württembergisch-badischen Weinbauvereins im Heidelberger Schloß zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt. Dr. Maier nahm die Ehrenurkunde aus der Hand der württembergischen Weinkönigin, entgegen.

Der Direktor der Weinbauschule Gelsenheim, Prof. Dr. Steinberg, wies in einem Referat darauf hin, daß eine Ausweitung des Weinbaus künftig vermieden werden müsse. Der deutsche Wein könne mit den Quantitäten des aus dem Ausland importierten Weines sowieso nicht konkurrieren. Prof. Steinberg trat dagegen für eine Steigerung der Qualität der deutschen Weine ein. Nur darin sei eine Chance für die Erhaltung des deutschen Weinbaus gegeben.

Wie wird das Wetter?

Aussichten bis Mittwochabend. Fortdauer des relativ kühlen Maiwetters. Zunächst noch vielfach bewölkt, später aufheitend. Tagestemperaturen bis auf 20 Grad ansteigend, nachts nahe 0 Grad absinkend.

Kurze Umschau im Lande

Von einer drei Meter hohen Leiter gestürzt ist ein 49jähriger Mann in Freiburg. Er fiel auf einen eisernen Gartenpfahl. Bessen Spitze ihm in die Brust drang und die Lunge verletzte. Er erlag seinen schweren Verletzungen.

Die Angehörigen der ehemaligen 205. Infanteriedivision beabsichtigen im September d. J. ein Kameradentreffen in Freiburg zu veranstalten. Die Angehörigen dieser Division werden von den Veranstaltern gebeten, ihre Anschrift unter Angabe der früheren Einheit an die Sammelstelle in Freiburg, Märzhauserstraße 11, zu richten.

Wegen gemeinsamen schweizer Diebstahls und Einbruchdiebstahls in einer Kirche verurteilte das Schöffengericht Bruchsal vier Jugendliche im Alter von 19 bis 21 Jahren zu Gefängnisstrafen von 10 bis 18 Monaten.

Fünf Paratyphusfälle sind in einem Anwesen am Freiburg Stadtrand aufgetreten. Wie eine sofort eingeleitete Untersuchung ergab, sind die Paratyphuserreger aus einer undichten Kanalisationsleitung in den Brunnen des Anwesens gelangt.

Unter dem Hochfirsgiebel bei Neustadt/Schw. an der Kreuzung des Höhenweges Pforzheim-Waldshut wurde am Sonntag ein neues 3 m hohes Kreuz eingeweiht. Das frühere aus dem Jahr 1662 stammende Kreuz war während des Krieges baufällig geworden.

Mit dem Kinderwagen in den Bodensee gefahren ist ein kurzsichtiger Mann in Meersburg. Er war anstatt auf den Laufsteg zu einem Bodenseeschiff vier Meter davon entfernt in den See geraten. Die Besatzung des Schiffes konnte den Mann und das Kind retten.

Von einem Personenwagen tödlich überfahren wurde in Ebhausen, Kreis Calw, ein 19jähriger Lehrling mit seinem Fahrrad, als er plötzlich umkehren wollte, seine Fahrtrichtungsänderung jedoch nicht anzeigte. Er war auf der Stelle tot.

Tödlich verletzt wurde der Fahrer eines Motorrades, als er an einer Stuttgarter Straßenkreuzung auf einen Personenwagen aufprallte. Sein Belfahrer mußte schwer verletzt in ein Krankenhaus eingeliefert werden.

Ein Großfeuer ist aus noch ungeklärten Gründen in der Spinnerlei Unterurbach, Kreis Schorndorf, am Freitag ausgebrochen. Größere Baumwollbestände wurden vernichtet und zahlreiche Maschinen stillgelegt. Die Arbeit mußte eingestellt werden. Tausende Arbeiter und Arbeit-

rinnen verlieren vorübergehend ihre Beschäftigung.

Mit hoher Geschwindigkeit gegen einen Lastwagen geprallt ist ein Leichtmotorrad in Uhlingen, Kreis Göppingen. Der Motorradfahrer wurde bei dem Anprall sofort getötet, sein Sozialfahrer starb nach seiner Einlieferung in das Göppinger Krankenhaus.

Eine Million unverzollte Zigaretten und 2000 Pfund Kaffee hatten einige Göppinger Einwohner in einer amerikanischen Autobahnraststätte eingekauft. Sie wurden von einem amerikanischen Gericht zu vier bis sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Verschiedene Autobuslinien in den Schwarzwald und an den Bodensee wird die Bundesbahn während ihres Sommerfahrplans einrichten. Neben den Strecken Straßburg-Reutlingen und Freiburg-Stuttgart werden vom 18. Mai an als neue Fernlinien die Verbindungen Karlsruhe-Konstanz, Offenbach-Meersburg-Lindau und Tübingen-Baden-Baden befahren.

Quer durch den Sport

180 Aktive nach Helsinki

Nach einem Beschluß des Nationalen Olympischen Komitees (NOK) werden 180 aktive deutsche Sportler als Olympiamannschaft nach Helsinki entsandt werden. Dr. Ritter von Hall erklärte hierzu, daß die endgültige Aufschlüsselung dieser Zahl auf die einzelnen Fachverbände vor den Ausschreibungskämpfen, die bis spätestens zum 20. Juni ausgetragen werden müssen, nicht möglich sei. Ein anderer Sprecher des NOK nannte dagegen folgende Aufschlüsselung: 49 Leichtathleten, neun Fechter, je 15 Fußball-, Handball- und Hockeyspieler.

Auf einer ebenfalls am Samstag in Frankfurt abgehaltenen Tagung der Deutschen Olympischen Gesellschaft (DOG) wurde bekanntgegeben, daß 70 Prozent der für die Finanzierung der Finnlandreise der deutschen Olympiamannschaft benötigten Mittel von der DOG und 30 Prozent von der Bundesregierung aufgebracht werden.

Deutsche Motorrad-Erfolge

Bei den internationalen Motorradrennen auf der 11 Kilometer langen Rundstrecke in Zandvoort (Holland) siegte der deutsche Meister Hein Thorn-Erikker (Daf Godesberg) mit seiner Guzzi im Weltrekord der Viertelliter-Maschinen mit einem Durchschnitt von 118,82 km/h. Weitere Ergebnisse: bis 250 ccm: 1. Goffin (Belgien) Norton, 120,87 km/h; 1.

2. Fritz Kläger (Deutschland) AJS, 117,81 km/h; bis 500 ccm: 1. Goffin, Norton, 123,81 km/h; 2. Rudi Knees (Deutschland), Norton, 122,38 km/h.

Kurz berichtet

Der Japaner Joschiro Shirai ist am Montagabend in Tokio durch einen Punktsteg über Dado Marino von Honolulu neuer Weltmeister im Fliegengewichtsbereich geworden.

Den Großen Malenpreis von Stuttgart der Steber gewann am Sonntag Karl Kittsteiner (Nürnberg) mit 79,80 gefahrenen Kilometern vor Erich Metzke.

Nach der zweiten Etappe der „Giro d'Italia“ trägt der Italiener Angelo Conterno, der Sieger in der zweiten Etappe, das Rosa-Trikot. An zweiter Stelle liegt der Italiener de Filippis.

Vor 5 500 Zuschauern haben die Stuttgarter Kickers am Sonntag in Philadelphia eine Stadtauswahl der Gastgeber 19:2 geschlagen und damit auch das fünfte Spiel ihrer Amerikareise siegreich beendet.

Vorläufige Totogewinne

West-Süd-Block: Zwölferwette: 1. Rang je 4277,89 DM, 2. Rang je 190 DM, 3. Rang je 18,45 DM. Zehnerwette: 1. Rang je 106,36 DM, 2. Rang je 19,32 DM, 3. Rang je 1,78 DM.

Polnische Wirtschaft in Ostpreußen

Zehnjahresplan verpflichtet zwangsweise Landarbeiter

Auf den Marktplätzen in Allenstein, Sensburg und Ortelburg hängen an dünnen Stangen einige Pflanzensprecher, die in kurzen Abständen das neue Zehnjahresprogramm der polnischen Kolchosenverwaltung übertragen. Großräumige Wandflächen sind mit wortreichen Aufrufen überklebt. Auch die farbigen Transparente in den Dorfstraßen der Wolwodschaf Alstyn, das einmal Allenstein hieß, wurden erneuert.

Den Aufrufen geht eine scharfe Kampfansage voraus. Denn Polen kämpft in diesem Jahr mit einer in diesem Ausmaß noch nicht dagewesenen Nahrungsmittelknappheit. Die Roggen- und Kartoffelernte in den polnisch verwalteten ostpreussischen Kreisen, heißt es in der Regierungserklärung, sei in den letzten drei Jahren um 45 Prozent zurückgegangen. Die Stimme des unbekannteren Rundfunkredners nennt auch die Schuldigen: In den Dörfern säßen Tausende von Saboteuren fortschrittlicher Landarbeit, die weite Getreidefluren verunkrauteten ließen statt ihr Soll zu erfüllen. Schieber und verantwortungslose Feinde der Volksdemokratie in den Städten täten mit wilden Schwarzgeschäften das Ihre dazu, den Schaden zu vergrößern.

Eine Fahrt durch die südostpreussischen Kreise bestätigt das Bild eines bestürzenden Rückganges der Anbaufläche. Die Mehrzahl der Höfe ist völlig heruntergewirtschaftet. Manchmal hat die allmählich vordringende Grasnarbe auch schon eine Dorfstraße überwuchert. Die Gebäude, soweit sie in den letzten Jahren von den polnischen Neusiedlern nicht überhaupt schon wieder verlassen wurden, sind nur notdürftig in Stand gehalten. Nur für die in Kolchosen umgewandelten großen Güter wurde etwas getan. Man sieht Traktorenstationen und Massenquartiere für die aus Innerpolen herangeführten Landarbeiter.

Polen braucht auch 1952 in seinen neuen Westgebieten in erster Linie Menschen, wenn es den Grund und Boden nutzen will. Die Behauptung, daß es die Arbeitskraft der vertriebenen Deutschen bereits ersetzt hätte, hält der Wirklichkeit nicht stand. Der soeben angelegte Zehnjahresplan zur Erhöhung der Erträge der ostpreussischen Staatsgüter umfaßt deshalb auch in erster Linie eine umfangreiche Land-

arbeiterverschickungsaktion. Die Aufrufe sprechen von 25 000 Landarbeitern und 15 000 Landarbeiterinnen, die in das Vakuum hineingeführt werden müssen. Daneben wird die Kontrolle über das Ablieferungsoll verschärft.

Vorerst aber wurde in Warschau ein neues Rationierungssystem verordnet. Frauen, die nicht in die Fabrik gehen, sondern zu Hause ihre Kinder versorgen, erhalten überhaupt keine Lebensmittelkarten mehr.

Auch dem Arbeiter, der ein Stück Land besitzt, das er in seiner Freizeit bebauen kann,

wurden die Lebensmittelkarten entzogen. Die Regierung verspricht sich von dieser Bestimmung gleichfalls eine Erhöhung der landwirtschaftlichen Produktion. Nicht gekürzt wurden die Rationen für Schwerarbeiter, Intellektuelle und höhere Staats- und Parteibeamte. Auch die bisherigen Mengen der Lebensmittelexporte nach Sowjetrußland wurden aufrechterhalten, woraus man wieder Rückschlüsse auf die russische Landwirtschaft ziehen kann.

In Südostpreußen aber stehen die wenigen zurückgebliebenen Deutschen, denen im vergangenen Jahr zwangsweise der „Stale Obywatelstwo“, der polnische Staatsbürgerbrief in die Hand gedrückt wurde, fassungslos vor der Tatsache, in wie kurzer Zeit die einstige Kornkammer Deutschlands heruntergewirtschaftet worden ist.

Der „Umlaufhof“ von Adersbach

1672 war als Baujahr angegeben

Es ist länger als ein halbes Menschenleben her, daß ich zum ersten Male im sudetendeutschen Weckelsdorf-Adersbach war. Ich erreichte die Felsen-Doppelstadt zur Zeit, als noch die Postkutsche den Verkehr von Hirschberg aus nach Libau und Schönborg bewerkstelligte, wo im letzterwähnten Städtchen noch die Gelbgießer ihrem ehrbaren Handwerk nachgingen und vor der Werkstatt der Dörfelchen Gießerei die messinggeschirrten Pferdegespanne zu Rast und guter Welle oft viel länger umherstanden, als nötig war. Das Kleinstadtdiöyll aber brachte das dazumal so mit sich; die Hast der späteren Zeit war ihm fremd.

Zu Fuß hatte ich damals von Schönborg aus zunächst das Kloster Grüssau besucht, und dann ging es hinein in das riesenhafte Sandsteingewirr der Felsenstadt Weckelsdorf-Adersbach mit dem gewaltigen „Zuckerhut“, der „Sparbüchse des Rübzahl“ oder wie sonst noch die Felsen im einzelnen hießen. Hinein in die Stadt mit den Grotteskbauten der Natur, mit den verfallenen Wasserstürzen und ihrer Schönheit! Eine begnadete friedliche Welt am Rande der sudetendeutschen Felsenwildnis.

Wenn ich späterhin von Jahr zu Jahr immer wieder einmal in die gleiche Gegend kam, war Adersbach zumeist das beliebtere Ziel und dort wieder am Rande einer tannenbewachsenen Weidlandschaft für scheckiges Vieh und

drollige Schäffchen der weit über Adersbach hinaus bekannte statliche „Umlaufhof“.

Zunächst einmal verstand ich diese Bezeichnung nicht recht. Dann aber wußte ich sehr bald, daß sie architektonischen Ursprungs war.

Der Umlaufhof war das, was man anderswo einen Blockhausbau nennen würde. Aber die Eigenart des bewährten Stils gab ihm noch eine besondere Bedeutung. Man reiht ihn wohl am besten ein in den übergeordneten Begriff des besser bekannten Ständerbaues. Das ist eine der mehrfachen Holzbauweisen im Sudetenland, die man um den Beginn des 17. Jahrhunderts reichlicher im Sudetenraum antraf. Vom Umlaufhof in Adersbach weiß man es sogar ganz genau, daß das Jahr 1672 als sein Baujahr anzugeben ist.

Was herrschte damals aber auch noch für ein Menschenschlag in dieser Gegend! Einer, dem sein Wald lieber war als die ganze Welt. Einer, bei dem sich Mann zu Mann und Weib zu Weib, Kind wie Kegel aneinanderreichte wie die geradegewachsenen Kiefern im nahen Gehölz. Einer, von dem der sudetendeutsche Bauer unserer Zeit seinen biedersten Stolz und seine Schoßentree als landeigenes Erbe übernommen hat. Bis man ihn eines schönen Tages davontrieb. — Aber der Umlaufhof steht und wartet auf seine Rückkehr! —

Wißt du noch, wie er althandwerklich entstanden ist, daß er so lange standhalten kann? Er ist gebaut, wie der Waldherrgott seine Gerüste baut: Baum an Baum, Balken gegen Balken, Säule zu Säule. Ohne Steinfuge oder Steingefüge und — was das Eigenartige ist — die Wände sind derart nach außen gezogen, derart zwischenein geschoben und umlaufgerüstet, daß keine vom Dachstuhlholz auch nur im geringsten belastet wird. Bau das heute einer einmal nach! Es würde ganz bestimmt mühevoller sein, als in einem Holzbau von heute die Scheite und Balken mit ein paar Eisenwinkeln oder -haken zusammenzuhalten. Das gab es dazumal nicht, als dieser Umlaufhof errichtet wurde und so findet man in ihm weder Stein noch Eisen. In ihm ist Balken an Balken untereinander verzahnt, handwerkgerecht ineinander verzapft, werkstoffrichtig gegeneinander verwinkelt, bauhandwerklich überaus geschickt verfügt. Himmel, wußt das eine Freude gewesen sein, ohne die Technik der heutigen Zeit derartige Bauten zu errichten, die zwar nichts Köstliches an sich haben, aber gerade aus ihrer bodenständigen Verbundenheit so sehr in die Landschaft passen.

Vielleicht hier und da ein Holzdom mit kunstvollem Dachgestühl. Oder dann und wann eine baudenartige Giebelbedachung. Aber diese Ständerbauten im Sudetischen sind heute rar und darum um so köstlicher, weil sie Geschlechter überdauern und ihre Herkunft nie verleugnen. Täten es doch die Geschlechter ebenso!

Ich bin oft genug eingetreten in dieses Haus. Gast gewesen im Bereich seiner Gastlichkeit. Und ich sehe die alte Bäuerin immer noch vor mir, wie sie sich neben den Bauern stellte, vollbrüstig, erbar, mit Augen im Kopf, die Härte und Umsicht spiegelten, als wenn es nichts Kostbareres geben kann, als die Tugend der ehrbaren Angliederung alles dessen, was dem Menschen heilig ist, an das, was untrennbar von ihm ist, wenn er die Heimat liebt wie hier diese sudetendeutsche Frau.

Durchs Uhlenloch in der Giebelstange im Dach grüßte mich allewell der Rauch aus dem offenen Kamin, wenn ich schon längst wieder in die Waldschneise einbog, von der ich auf dem Hinweg den Umlaufhof zuerst in der Ferne erspähen konnte.

Ich grüße dich, Adersbach!



CROSSEN AN DER ODER

Jenseits der Oder-Neiße-Linie liegt auf dem linken Oder-Ufer das früher so betriebsame Städtchen Crossen. Schon 1065 erwähnt der Chronist Thietmar von Merseburg die Siedlung Crossa gelegentlich eines Zuges, den Kaiser Heinrich II. gegen den Polenherzog Boleslav unternahm. Unter der Herrschaft der schlesischen Piasten entwickelte sich aus dem slawischen Grenzort das deutsche Städtchen Crossen. Abgeschlossen vom Ost-West-Verkehr fristet heute die Stadt nur noch ein trostloses Dasein. Der kupfergedeckte Turm der Marienkirche, der am Anfang des 18. Jahrhunderts seine heutige Bekrönung erhielt, blickt wie früher über die alten Dächer der Stadt.

„MEINER HEIMAT SONNE KENNT IHR NICHT...!“

Erinnerungen an Wongrowitz und das Posener Land

Es bleibt zurück in tiefer Brust wie ein ewiges Glänzen. Die Wagen rasselnd drunten, das Leben der Großstadt tost vorüber, es tost an dir vorüber schon Jahre um Jahre. Was tut's? Horch hinein in dein Herz — es ist ein Rauschen darin, wie die Muschel rauscht nach See und Heimat. Das Rauschen der Wälder, die deine Kindheit beschützten, das Rauschen der Winde, die einst dein Vaterhaus umflogen.

Wer hätte das Lied der Heimat wohl schöner gesungen, wer hätte die Seiten des Gemüts in seiner Dichtung wohl tiefer zum Klängen gebracht als Carl Busse, der ostdeutsche Lyriker und Novellist, der im Jahre 1872 in Lindenstadt bei Birnbaum, Provinz Posen, geboren wurde und der bereits 1918, vom östlichen Kriegsschauplatz zurückkehrend, sterben mußte.

„Ihr macht mich traurig, Kinder der Großstadt!“ schreibt er in seinen „Erinnerungen an Wongrowitz“. „Ihr seid nicht nach den Nestern geklettert in schwanken Wipfel, ihr seid nicht barfuß und mit bloßem Kopfe durch Sonn- und Wind gelaufen, ihr habt nicht die ersten Drachen steigen lassen über Brachland und Stoppeln. Wenn das Abendrot durch die Pappeln schien und pfeifend der Schwarm der Stare aufflog — saßt ihr da auf dem Rücken der Gäule, die Hosen aufgekrempt und trampeltet fröhlich hinab zur Schwemme? Kennt ihr, was da blüht und wächst am See und auf den Bergen, habt ihr die Pfauenaugen gejagt über Farnkelken und Lupinen, hocktet ihr nachts mit dunklem Netz auf alten Kirchhöfen, bis die schweren, großen Falter ums Seifenkraut

Meiner Heimat Sonne kennt ihr nicht; meiner Heimat heimliche Schönheit wißt ihr nicht; meiner Heimat Wege und Stege seid ihr nicht gegangen. Wo kauft' ich mir ein fröhliches Herz, wenn sie nicht gewesen? Wenn das Rauschen ihrer Wälder mich nicht durchrauscht, wenn sonniges Zittern mich nicht durchstößt, wenn das Singen und Klagen ihrer Vögel mein junges Herz nicht durchlungen hätte und durchklungen? Als kleiner Junge lauschte ich den Liedern dieser Musikanten, und wunderbar klingen sie mir heute noch durchs Herz. Habt ihr schöneres gehört, als ich in meiner Wiege, dem Walde? Lagt ihr ebenso tief im Farnkraut? War auch vor euch der leichte, grüngoldige Schleier, wenn die feingezackten Blätter über euch schwankten und der Glanz gedämpft durchs Grüne brach? Es war ein Sirren und Surren ringsum, heimlich und leise wie von verstedten Brunnen, und das Blut brodelte noch leiser in den Ohren, und mein Herz schlug. Kaum daß ferne Kinder, die nach Beeren suchten, einander riefen, oder ein Reh im Sprünge die Büsche streifte. Manchmal jedoch war's wie in weitester Weite; da hörte ich die Elfenkönigin blasen auf goldenem Horn und die Räden bellen, und in den Wipfeln war ein zitterndes Leuchten; das mußte der Abglanz ihrer Krone sein.

O du meine Heimat und meine Jugendzeit! Die Frühlingsnächte kehren wieder und die Sehnsucht spricht im Schlafe. Sie fliegt zu den Sternen; ob's noch die alten goldenen sind? Sie schwebt über versunkene Gärten und vertraute Gefilde. Sie hat zu mir gesprochen drei Nächte lang, und es waren Nächte voll Unrast und Schmerzen. Die Mauern wichen — auf meinen Feldern stand ich und breitete weit die Arme aus. Mein Fuß ward nicht müde. Er suchte das Land der Jugend, die geliebten Stätten. Wie Bilder zogen sie vorbei; zogen vorbei im Lenz und Herbst, im Sommer und Winter, alle gleich heimlich und friedvoll. Wenn ich dahinschlenderte über Kartoffelkraut und die Feldhühner sich duckten, während der weißbraune Pointer im Galopp revierte. Wenn ich hoch oben stand im moosbewachsenen Glockenturm und mit dem Küsterjungen herniederspähte, ehe die Abendglocken klangen über Stadtfrieden und Hüttenrauch. Wenn im Herd die Kastanien mit leichthem Knall zersprangen, daß die Mägde erschrecken und der Vater über die Zeitung schielte. Wenn die Blitze blitzten und die Großmutter die Schere vom Fensterbrett nahm — denn sie tut nicht gut an dieser Stelle beim Gewitter! Wenn der Sturm wild über die Ebene fegte und seinen Gruß in den Schlot hineinheulte und die Fensterläden losriß, dieser Sturm, den ich so sehr geliebt — o, ich war ja dabeigewesen überall, mich kannten der Sturm und die Blitze, mich liebten der Wald und die Sonne; o, wie ich dich liebe, meine herrliche Heimat!

Sie sagen, du bist arm. Sie sagen, du hast keine großen Ströme und du trägst keine Trauben. Sie sagen, der Boden deiner Aecker ist locker, und sumptig sind deine Wiesen. Und wenn es wäre? Mit zarten Farben blüht doch auf diesen Wiesen das Schaumkraut, und die Lichtnelke mit dem Kuckucksspelchel an den klebrigen Gelenken schaukelt sich dazwischen. Auf diesen Feldern reift doch das Korn und die Klatschrosen blähen sich auf und sind wie Flammen, aber die sanften Runden und Kornblumen machen es wieder gut. Wohl reift die Traube nicht und trägt der Rhein nicht die Fracht stolzer Schiffe in deinen Gauen, aber die Hagebutten leuchten im

Winde, und die Orchideen prangen in feuchten Gräben. Ueber einsamen Seen, an deren Ufer zäh die Kiefer haften, ziehen scheue Taucher, verschwinden und kommen wieder; mit vorgestreckten Hülsen steigen die Wildenten auf aus dem Röhricht; an den spitzen Dornen der Grenzhecken, die Acker von Acker scheiden, spießt der große Würger seine Beute auf.

Deine Bauern singen nicht, wenn sie hinterm Pfluge gehen; du hörst wenig Lieder, meine Heimat. Du mußt sie dir singen lassen von den Kehlen deiner Vögel und mußt sie dir rauschen lassen von den dunklen Wäldern. Es gibt ein Kraut, das heißt: „Brennende Liebe“. Wollt ihr's suchen gehen, wollt ihr's finden in jenem Lande, das meiner Väter Heimat war? Ich sag' euch, ihr sucht euch blind; wenn euer Blick blühende Kräuter streift, so ist's nur Ehrenpreis und Männertrou. Kein Land der Liebe, wohl aber eins des Kampfes und der Treue.

Wenn einer scheidet daraus — er nimmt nicht mehr die Hand voll Sand mit von dieser Erde, die ihn getragen. Er braucht es nicht — was soll der Tand? Er läßt die Heimat, aber die Heimat läßt nicht ihn. Ich hörte das Meer gegen viele Küsten donnern und sah das Feuer der Leuchttürme aufblitzen und verschwinden; ich stand auf hohen Bergen, von Wolken umschleift, und Steine waren die Gesossen meiner Einsamkeit; ich zog durch Glanz und Pracht des Südens, und die Winzer schnitten Trauben und sangen dazu. Ich aber dachte an das Land meiner Väter und sein herbes Blühen. An das Land, von dessen Feldern sie das Brot gegessen, für die sie geblutet und gelitten, und zu dem sie gehalten in zäher Kraft. Sie lachten nicht im Glück und weinten nicht im Leide. Sie wußten den Tischler, der ihren Sarg bereiten, und sie wußten den Totengräber, der ihr Grab zuschaueln würde. So grüß' ich euch in die Ewigkeit. Euer Sohn und der Sohn unseres Landes jetzt und weiter...“



DAS SCHLOSS IN RÜGENWALDE
Blick auf Schloß und Forsthaus Rügenwalde (Pommern), im ehemaligen Kreis Schlawe.



BURG KYNAST IM RIESENBERGEBIRGE
Auf einem Bergvorsprung des Riesengebirges grüßt aus 627 Metern Höhe die Burg Kynast.

Die Vertriebenen

Wir mußten die Heimat lassen
und sind wie Bettler so arm
Noch will's unser Geist nicht fassen
und alle Sterne erblissen
an uns'rem Himmel voll Halm.

Wir sehn keine Früchte reifen;
die Welt ist ein trock'nes Beet.
Muß nicht unser Leid errotten,
dieweil wir verzweifelt streifen,
Dich, Tröster von Nazareth?

surrten, das gelbe Ordensband von verwiterten Gewölben her über die blühenden Kräuter flog? Wir haben's oft getan, und die Uhren schnarrten von der Stadt, und auf den zerbröckelten Steinen standen die Namen der letzten Mönche, die drüben im alten Zisterzienserkloster bei Wongrowitz gelebt. Am Grabe des Priors habe ich seltenen Fang getan, und wo der junge Bruder Eustachius schlief, blühten im Frühling die ersten Veilchen. Hinter dem Pfluge bin ich drein spazierte mit den Knechten der Bauern, und die Saatkrähen folgten uns. Ueber sumptige Wiesen bin ich gesprungen, daß die Stiefel vor Nässe quitschten, während der Kiebitz mit erschrecktem Schrei davonfuhr und die Bekassinen in blitzschnellem Flug über mir meckerten. Von den Brombeerhecken am See habe ich die schwarzen Beeren gelesen, und nur die Eidechsen sahen mir zu und huschten davon. Saß ich im Kaha, tief verborgen in Schilf und Rohr, ruhten sich um mich und über mir die Seejungfrauen aus, schwirrten ins Weite mit den glasigen Flügeln, daß man die dunklen Adern sah, und hoch im Blauen zog der Fischer einher, der beutegierige König der Wasser.

JUNGER Mann OHNE HERZ

Eine kleine Kurzgeschichte um die dumme Liebe von Thomas Borsche

Unerwartet sah Christine den Brief. Er lag verloren auf einer Bank im Stadtpark, trug keine Aufschrift. Sichtlich hatte ihn jemand aus der Tasche verloren, ohne es zu bemerken.

„Warum bist Du gestern nicht gekommen?“ las Christine, sie hatte der Versuchung nicht widerstehen können, „ich habe auf Dich die ganze Nacht gewartet, Ingeborg! Du weißt, wie heiß ich Dich liebe — noch müssen Dir alle Worte im Ohr sein, die ich zu Dir sprach! Drängen sie nicht bis zu Deinem Herzen? Als ich Dich küssen wollte, bogst Du Deinen Kopf weit zurück und sagtest leise: morgen, Hannsi! Es war keine Lüge, keine Ausflucht, Du wolltest kommen, ich fühlte Dein Versprechen, wie eine zärtliche Umarmung. Und doch bist Du nicht gekommen. Ich liebe Dich, Ingeborg, ich kann ohne Dich nicht leben. Ich gehe ohne Aufsehen, denn mein Herz schlägt nicht mehr, wenn heute die Sonne untergegangen ist. Leb wohl, Ingeborg.“

Dann folgte ein schlichter Name: Hanns Moll, und eine Adresse.

„Wohnt hier ein Herr Hanns Moll?“
„Im zweiten Stock.“
Christine lief die Treppe hinauf. In der Hand hielt sie den gefundenen Brief. Sie wußte nicht, was sie tat, aber eines wußte sie: wer liebt soll leben. Die Zärtlichkeit dieses Briefes hatte sie aufgewühlt, ihr Herz klopfte, sie wollte ihn trösten, ihm helfen, ja, sie gestand sich, mit allen Mitteln ihm zu helfen. Wenn Ingeborg nicht kam, wollte sie kommen. Sie war jung, sie war schön, sie hatte keinem anderen Mann Rechenschaft zu geben, warum sollte sie nicht seine Liebe in sich auffangen dürfen, wo er so allein mit seiner Liebe stand? Dann würde er alle Not vergessen und weiterleben. Denn er durfte nicht sterben, es ist so wenig Liebe unter den Männern.

Die Tür war angelehnt. Als Christine eintrat, sah sie eine junge Dame, die sich verlegen aus dem Arm eines Mannes löste. Ist sie also doch gekommen, dachte Christine.

„Sie wünschen?“
„Herr Moll?“ fragte Christine.
„Ja.“

„Ich freue mich, daß Ingeborg gekommen ist.“

Sie lächelte befangen dem anderen Mädchen zu.
„Ich heiße nicht Ingeborg“, erwiderte die Kleine, „ich fand einen Brief auf einer Bank im Stadtpark an Ingeborg. Ich wollte, daß Hanns weiterlebt.“

„Was? Sie auch?“
Christine riß ihren Brief auf, hielt ihn der anderen vor die Augen.

„Den gleichen Brief?“ fragte sie.
„Wörtlich der gleiche Brief.“

Der junge Mann stand verlegen zwischen den Frauen. Ängstlich sah er nach der Tür. Sonst kam doch stets nur eine Frau auf die fünf gleichen Briefe, die er im Frühling täglich auf die Bänke im Stadtpark verteilt!

Das Mädchen begann zu weinen.
„Ich wollte ihn doch nur trösten — er tat mir doch so leid!“

Dichter und Arzt

Justinus Kerner ist uns nur noch als Dichter bekannt. Seine Patienten aber wußten oft nicht, daß sie von einem Dichter behandelt worden waren. Eine sehr junge Dame erfuhr das erst, als Kerner in einer Gesellschaft einige seiner Verse vortrug.

„Sie sind ja ein Dichter!“ rief sie begeistert. Lächelnd wehrte Kerner ab. „Ich schlage nur meine Zeit tot.“

„Ja, haben Sie denn dazu keine Patienten?“ fragte die Dame erstaunt.

„Hoffentlich haben Sie ihn noch nicht getötet, Kind.“
„Ich bin erst fünf Minuten hier.“

„Kommen Sie!“
Christine legte ihren Arm um die andere und verließ, ohne den jungen Mann eines Blickes zu würdigen, das Zimmer.

Als sie die Treppe hinunterstieg, begegnete sie einer jungen Dame, die aufgeregt mit

einem Brief in der Hand die Treppe hinauf-lief.

„Wollen Sie zu Herrn Moll?“ fragte Christine.

„Ja.“
„Wegen Ingeborg?“

„Ja. Woher wissen Sie —?“
„Zu spät!“ sagte Christine.

„Ist er tot?“
Christine nahm ihren Arm und führte sie auf die Straße.

„Er ist gestorben“, sagte sie, „er war ein junger Mann ohne Herz.“



Von der Persönlichkeit des Hundes

Je weniger man eine Persönlichkeit kennt, um so bündiger urteilt man über sie. Schul-aufsätze über die Persönlichkeit Goethes sind von erfrischender Klarheit.

Je eingehender man sich hingegen mit einer Persönlichkeit befaßt — und sei es nur die eines Hundes —, um so hilfloser steht man ihren Verzweigungen und Verzweigungen gegenüber und ahnt noch in ihren Zellen ein Planetensystem.

Beneidenswerte Ignoranz klärt das besondere Problem der Hundepersönlichkeit einfach so, daß der Hund gar keine Persönlichkeit habe, da diese dem höhergearteten Menschen vorbehalten sei; der Hund als Tier verfüge lediglich über Instinkt.

Oberflächliche Beobachter — aber Beobachter immerhin — blicken dem Hund wenigstens eine kindliche Persönlichkeit zu. Demnach behandeln sie ihren Hund mit der herrschütigen Überlegenheit, mit der unverständige Erzieher Kinder behandeln. (Verständige Erzieher behandeln nämlich Kinder als kleine

Erwachsene.) Sie sind bestrebt, in ihrem Hund eine Persönlichkeit auszubilden, die sich der ihren gänzlich unterwirft.

Da aber der Einfluß des Menschen auf den Hund zwar einen wichtigen, aber doch nur einen Bestandteil der Hundepersönlichkeit ausmacht, entzündet er — alzu streng ausgeübt — den Hund, indem er ihm sein Erbgut verschüttet. Ein Hund, dem es abgewöhnt wird, mit anderen Hunden zu spielen und zu rauen, Knochen zu vergraben, Hündinnen nachzulaufen, Unrat zu beschäffeln und an Ecksteinen zu verteilen, mag ein bequemer Hund sein, nur ein rechter Hund ist er nicht mehr.

Ursprüngliche Abstammung, Beziehung zum Menschen, Milieu und Nahrung sind Bestandteile der Hundepersönlichkeit. Aber nicht einmal die wichtigsten sind damit angezeigt. Da fehlt noch der Einfluß der gezüchteten Rasse und die individuelle Eigenart jedes Hundes.

Wer kann einem Wesen, wie dem Hund, die Persönlichkeit absprechen? Ein Schulfunge.

Der Wunsch des Schäfers

Eine nachdenkliche Erzählung von E. Glänzel

In der weiten Heide, mitten unter seiner großen Schafherde, wohnte und lebte auch dieser Schäfer. Wenn er in der Sonne auf einem flachen und breiten Steine saß, lag sein Hund neben ihm. Abends leuchtete der Schein seiner kleinen Ollampe aus dem Katzenfenster.

Bisweilen nun kam dieser oder jener Mensch zu ihm, einen Rat zu holen, mit ihm zu sprechen oder auch nur still bei ihm zu sitzen. Dann legte der Schäfer sein Strickzeug zur Seite, und sein Blick ruhte tief und forschend auf dem Antlitz dessen, der zu ihm gekommen war. Und ein jeder fühlte sich von ihm getrostet, und wenn dies nicht vonnöten gewesen war, so doch gesegnet.

Wenn der Schäfer auf seinem Steine saß, konnte er wohl an guten Tagen das Rauschen des Meeres hören und an ganz klaren, das Stück tiefen Föhrenwaldes am Horizont sehen. Manchmal meinte er, besonders an Tagen, da die Sonne flimmernd auf der Heide lag, ein Lied zu hören, ein gutes Lied vom Leben. Wenn die Herde friedlich graste, sein Hund neben ihm lag, dann nahm er die Flöte in die alten Hände und fügte dem Liede deren Töne hinzu. So hätte dieser Schäfer, wie alle von Dichtern und Malern umdachten sein können, aber es war doch etwas anders mit ihm. Jene Ruhe, jenes Zufriedensein, die Sage und Legende um das Sein eines alten Schäfers weben, konnte ihn plötzlich verlassen.

Es gab sonnige Morgen, da er begann, sein Bündel zu packen, um in die Welt zu wandern, da sein Auge in junger Trunkenheit über die Heide hinweg die Ferne suchte, und sein Herz nichts mehr wußte von dieser, seiner kleinen Welt. Aber ein jedes Mal hielt die Stimme einer Kreatur ihn zurück, bis die alten Augen wieder in lächelnder Weisheit seine Heide umfaßten, und die Hände das gebaute Bündel fast schalkhaft wieder lösten und seine wenigen Sachen wieder in das Gleichmaß seines Lebens einordneten.

Eines Abends, als sich der Sternenhimmel besonders klar über ihm spannte, als der Abendwind ihn wie eine scheue Zärtlichkeit anrührte, geckah es aber doch, daß seine Lippen murmelten: Nimm das Alleinsein von mir, Gott, nimm es von mir! Nimm, wenn es sein soll, alles was um mich ist, alle, die da kommen und gehen, nur gib mir einen Menschen, einen, der bei mir bleibe und zu mir gehöre.“

So ließ denn Gott Schlaf und Traum sich über den Schäfer senken, ihm seine Sprache zu lehren. Es stand der alte Schäfer auf hohen Bergen, das Atmen fremder Welten drang zu ihm. Und die Hand eines Menschen hielt ihn, eine Stimme flüsterte ihm zärtlich zu: „Ich bleibe bei dir, aber du mußt all dein bisheriges Sein in jenen Bergsee dort werfen. Keine Sehnsucht mehr wird dein Herz durchfluten, es wird alles nur sein, wie du es dir wünschst. Willst du, daß es also geschehe?“

Der Schäfer stöhnte und dehnte sich im Schlaf, und das halbe Wachsein drängte sich zwischen das Erleben des Traumes.

Gott lächelte im ersten Sonnenstrahl über der Heide und wußte um die Antwort. Mit jäher Gebärde wachte der Schäfer vollends auf, rieb sich die Augen, ließ sie alles besehen, was sie kannten und ihnen doch neu erschien. Und sein Herz ward voll von Freude, seine Arme breiteten sich aus und ihm war, als trüge er Kostbarkeiten in beiden Händen. Daß sie die Erkenntnis der Einsamkeit und das Glück ewiger Sehnsucht waren, darüber dachte er nicht nach. Er besaß beides.

Jetzt, jetzt nun erst war dieser Schäfer das geworden, was Dichter und Maler von ihm fühlen möchten, ein alter Schäfer, fern den Dingen des Lebens und doch in ihm drin, mitten in der Stille der Heide unter dem großen, weiten Himmel.

Madame Suzanne UND DIE KIRSCHBLÜTEN

Heitere Skizze nach einer wahren Pariser Begebenheit von Robert Heraut

Im Laden des Kunsthändlers Duront am Boulevard Fleury in Paris stand eine Dame lange vor einem Bild. Sie schien beim Betrachten dieses Blumenstückes ganz die Umwelt vergessen zu haben, denn von ihrem Regenhang tropfte das Wasser und bildete um sie viele kleine Rinnsale, die im Linoleum des Bodens zu winzigen Seen zusammenflossen.

„Wer hat das Bild gemalt, Herr Duront?“ fragte die junge Dame den alten, ein wenig buckligen Händler, der über eine Mappe Radierungen gebeugt an seinem kleinen Fenster stand.

„Welches... Madame?“

„Diese Kirschblüten hier auf dem unwahrscheinlich blauen Himmel...“

„Ein junger Maler, noch ganz unbekannt, Madame. Er heißt, warten Sie, ja... Pierre Gracon!“

„Ich möchte dieses Bild kaufen.“

„Bitte sehr, Madame, wenn es Madame gefällt! Der Junge kann das Geld gebrauchen.“ Duront nannte den Preis. Er war nicht hoch.

„Es ist gut“, sagte sie und schrieb ihm einen Scheck. „Ich lasse das Bild holen.“

„Sehr wohl, Madame.“

„Und... ich möchte den Maler gern kennenlernen. Er interessiert mich. Wissen Sie, wie man ihn erreichen kann?“

„Ich will Ihnen nachsehen“, meinte der Händler und blätterte in seinem Notizbuch... hier: Pierre Gracon, Rue de Malton 47. Das ist am Seine-Ufer.“

„Ich danke, Herr Duront. Leben Sie wohl.“
„Au revoir, Madame.“

über der Seine hing, war ihm die Lust dazu vergangen. Hinzu kam, daß der Regen durch die Rinne an seiner Dachwohnung immer so rauschend dahinfließ, als gösse es in Strömen und den unfreundlichen und ungemütlichen Eindruck noch verstärkte.

Pierre hatte einige alte Spannungen zerbrochen und in den Eisenofen gesteckt und nun saß er daneben und betrachtete sich seine Bilder, die in dem ungünstigen Licht um ihn herumstanden, wie schlechte Farbdrucke der Jahrhundertwende. In solchen Stunden sind Künstler wie traurige Kinder, ihre Gedanken gehen absonderliche Wege, und ihre Phantasie hat über das frühlingbunte Kleid einen grauen Mantel gezogen und sitzt neben ihnen, wie eine Frau aus dem Armenhaus.

„Ich kann nichts!“ dachte Pierre trübsinnig. „Ich kann gar nichts! Ich bilde mir ein, Kunstmalerei zu sein und bin noch nicht einmal ein guter Stubenmaler. Mein Vater hatte Recht! Wäre ich nur Baumeister geworden. Seit einem halben Jahr kauft mir niemand mehr ein Bild ab. Und ich kann es den Menschen nicht einmal übel nehmen... Alles... nichts!“

Er stand auf und stieß mit dem Fuß gegen ein Stilleben. Inmitten einer reich gedeckten Tafel lag auf silberner Platte ein gebratenes Truthahn; in schwerem Glase funkelte der Wein. „Ich wollte, den Hahn könnte ich zum Frühstück verpeisen...“ dachte er und dabei fiel ihm ein, daß er noch gar nicht gefrühstückt hatte, „vielleicht hat Vater Duront heute einen guten Tag und gibt mir einige Franc.“

Und so kam es, daß Pierre Gracon ganz gegen seine Absicht doch die Mütze nahm, den blauen Schal und den Umhang und durch den Regen über die Seine-Brücke nach dem Boulevard Fleury ging.

Das Erste, was er sah, als er Duronts Laden betrat, war ein kleines Schild, das an seinem Bild mit den Kirschblüten triumphierend verkündete: „Verkauft“, und das Zweite war der Scheck, den ihm der Kunsthändler lächelnd in die Hand schob: „Diesmal verzichte ich auf meine Provision, lieber Gracon — weil Sie's nötiger haben! Aber, wenn Sie weitere Aufträge erhalten, dann denken Sie an den alten Duront, der auch leben will.“

Und schmunzelnd berichtete er, daß die unbekannte Dame nach der Adresse des Malers gefragt habe und vermutlich weitere Aufträge bringen werde.

„Ich will Ihnen den Scheck mal gleich einlösen“, meinte er zum Schluß, „man sieht es Ihnen an, daß Sie Hunger haben!“

Wie im Traum ging Pierre Gracon heim. Er hatte sich wirklich einen gebratenen Truthahn gekauft und zwei Flaschen Bordeaux dazu. Alle Zweifel, alle Depressionen waren verflogen und seine Phantasie hatte ihr buntestes Kleid angezogen und tanzte durch einen Wald blühender Kirschbäume immer um ihn herum. Er sah seinen Namen in den Zeitungen stehen, seine Bilder in den Museen hängen und sich selbst als gefeiertes Mitglied der Akademie. Von Bild zu Bild ging er, rückte jedes zurecht, staubte die Rahmen ab, und je mehr er sich mit seinen Arbeiten beschäftigte, um so stärker wurde sein Selbstvertrauen.

„Man ist ja noch kein Courbet — aber immerhin... immerhin...“ dachte er und schaute jede halbe Stunde zur Tür hinaus, um ja nicht die Dame zu verpassen, die ihn besuchen wollte.

Der Tag verging und sie war nicht gekommen. Und auch am nächsten Tag erschien sie nicht.

Der Truthahn war längst bis auf den letzten Knochen abgekabbert, denn Pierre traute sich nicht, das Haus zum Essen zu verlassen, aus Angst, sie könne inzwischen nach ihm fragen.

Am Nachmittag des dritten Tages, endlich, war sie da. Es war ein schöner Tag, und die

Sonne schien von einem Himmel, der so blau war, wie Pierre ihn gemalt hatte. Das Atelier war hell und freundlich, und es wurde noch heller, als sie eintrat, so schien es dem Maler jedenfalls. Denn diese Dame war schön.

Ein wenig befangen sagten sie die ersten Sätze. Die Unbekannte sah sich die Bilder an, und Pierre begann immer eifriger zu erklären. Von seinem künstlerischen Willen, von Inspirationen und Träumen... Er sprach und sprach...

Schweigend hörte sie zu. Dann nahm sie ein zusammengefaltetes Blatt Papier aus ihrer Handtasche. „Hier hätte ich einen Vertrag für Sie — wenn Sie wollen, können Sie für mich malen!“

„Portraits?“, fragte er, und seine Phantasie hing sich eigenhändig einen Königsmantel um und setzte sich eine silberne Krone auf.

„Nein... Blumen“, antwortete sie, „nur Blumen, Herr Gracon!“

„Madame lieben also Blumen?“

„Vielleicht“, lächelte sie, aber damit wir uns richtig verstehen:

„Ich bin SUZANNE, Sie werden von meinen kosmetischen Präparaten gehört haben. Nun bringe ich eine große Produktion Blüten-Seifen neu heraus und Sie sollen uns die Kartons dazu entwerfen. Ihre Kirschweide habe ich schon kopieren lassen. Es ist das, was ich mir vorstelle. Sie sind für so etwas ungemein begabt... Freilich...“

„Seifen? ... Parfümierte Seifen? ... Und mit meinen Bildern? ...“

Für den Kunstmaler Pierre Gracon brach eine ganze Welt zusammen...

Zwei Jahre ist das nun her. In einem der elegantesten Villenviertel von Paris wohnt jetzt Frankreichs erfolgreichster Plakatmaler Pierre Gracon. Er ist mit seiner jungen Frau sehr glücklich.

Sie heißt... Suzanne. Und ihre Blüten-Seifen im Kirschblütenkarton stehen jetzt im Schaufenster jeder Parfümerie der Welt.



Kunstreiterin Marliitt Schneider auf der Insel Norderney: Marliitt auf ihrem Lippizaner-Hengst in den Gängen der hohen Schule. Ein Bild der Kraft, Schönheit und Anmut.

NUR DIE BESTEN Pferde FÜR HELSINKI

30 000 Aktive aus 68 200 ländlichen Reitern sind der beste Grundstock

Den Reitsport als Volkssport den Massen nahezubringen, ist die Aufgabe, die alle reitlichen Verbände als primär bezeichnen. Immer wieder muß man darauf hinweisen, daß die acht oder zehn Mann der Olympia-Equipe, die Deutschland mit bisher 19 Pferden 1932 in Helsinki vertreten möchten, ihren Grundstock in den 1283 ländlichen Reit- und Fahrvereinen mit ihren 68 200 Mitgliedern hat. Turnierställe, Zuchtställe und Kavallerieschulen entstanden erst nachher. Wenn wir konsequent dazu übergehen, dem „Deutschen Olympia-Komitee für Reiterei“ Popularität zu verschaffen und es immer wieder auch als Vertretung der kleinsten Reitvereinigungen in der Spitze hinstellen, dann ist uns um die Wirkung des Reitsports in der breiten Masse nicht bange.

Nur die besten Pferde für Helsinki

Inzwischen gehören dem Deutschen Olympia-Komitee für Reiterei acht Pferde: Asta, Hubertus, Trux, Heckenrose, Firlefanz, Meiler, Jonathan und Scipio. Ferner ist das Komitee mit der Hälfte an den Pferden Original-Holsatia und Meteor, den erfolgreichsten des Jahres, beteiligt. Da man außerdem dem Komitee neun Pferde zur Verfügung stellte (Polarstern, Nordstern, Donar, Würzer, Fink, Max, Toni, Baden und Gollath), wird man aus diesen neunzehn und weiteren noch in diesem Jahr hinzukommenden Pferden nur das wirklich Beste für Helsinki herausuchen. Ob deutsche Pferde dann „zu langsam“ sind, werden die Konkurrenzen lehren.

Unter ersten zehn Gewinnern sechs „Holsteiner“

Selbst der Laie versteht es, wenn er hört, daß sich unter den zehn erfolgreichsten Turniersport-Pferden 1951, die über 5000 DM kamen, sechs Holsteiner befinden. Der Hol-

Die höchste Antenne der Welt

Die stürmische Entwicklung der Fernseh-Sendetechnik in Amerika verlangt von den Fachleuten immer neue Anstrengungen, auf technischem Gebiet die Empfangs- und Sendemöglichkeiten zu verbessern. So hat man auf dem höchsten Gebäude der Welt, dem 300 m in den Himmel ragenden Empire-State-Building in New York, einen siebzig Meter hohen Antennenmast aufgerichtet, der es ermöglicht die Zahl der Hörer in einem Umkreis von mehr als sechzig Kilometer auf rund 15 Millionen zu erhöhen.

Diese höchste Antenne der Welt stellte an die Techniker und Ingenieure, die sie errichteten, eine Fülle der schwierigsten Aufgaben. Der gefährlichste Feind der Arbeiter auf der Spitze des State-Buildings war das Wetter. Ganz zu schweigen von den umfangreichen Vorbereitungen, die nötig waren, erst einmal Platz für die neue, sogenannte „Leiter-Antenne“ für den Fernseh-Betrieb zu schaffen. Man mußte die bisherige Rundfunkantenne von zwanzig Meter Länge und fast fünf Tonnen Gewicht mit aller Vorsicht entfernen, um den neuen siebzig Meter Mast aufzurichten. Der Kostenaufwand betrug eine halbe Million Dollar. Fünf Stationen senden über diese höchste Antenne der Welt ihre Fernseh-Programme.

steiner Meteor v. Diskus ist mit 10 059 DM Rekord-Einnahme-Pferd! Aus der Bilanz von 33 Pferden, die über 2500 DM kamen, ergab sich folgende Rangfolge der Zucht: Holstein 13, Hannover acht, Ostpreußen vier, Westfalen vier, Vollblut drei und ein „Rheinländer“. Die gewinnreichsten Springpferde waren Meteor vor Original-Holsatia und Baden (alle drei Holsteiner), während die gewinnreichsten Dressurpferde Pernod, der Trakehner Fanal und der Westfale Adular sind.

Jüngster deutscher Reitlehrer „ohne Lizenz“

Richtungweisend war Holstein auch, als an der Reit- und Fahrtschule Elmshorn erstmalig eine staatliche Prüfung für Reit- und Fahr-Lehrer stattfand. Fünf Reitlehrer und zwei Fahr-Lehrer bestanden. Der jüngste Reitlehrer Deutschlands, Weiß jun. aus Wiesbaden, wird allerdings den Prüfungsschein erst nach Erreichung der vorgeschriebenen Altersgrenze erhalten. Doch „Reiten lehren“ wird er wohl inzwischen auch ohne Diplom dürfen.

Deutschlands Pferde werden nach wie vor im Ausland stark begehrt. Diese Tatsache geht daraus hervor, daß Spanien für seine Feldgendarmarie zahlreiche viereinhalb- bis neunjährige Reitpferde kaufen wird. Eines ist sicher: Pferde werden selbst von hilfsreichster Technik nie verdrängt werden!

Männer mit guten Augen und festen Händen

Mit den Kauber Lotsen bis zu den Wirbeln des Binger Lochs

Nun ist wieder die Zeit, da Tausende aus aller Welt an den grünen Rhein kommen, um seine unvergänglichen landschaftlichen Schönheiten zu genießen. Die Fremden klettern auf die Berge und Burgen, die schroff in jähem Sturz der steilen Wände zum Rhein abfallen. Unvergänglich ist ihnen der Rundblick, der sich dem Auge bietet. Die rebenbestandenen Hänge neigen sich dem brausenden Strome zu, der auf der Strecke zwischen dem Binger Loch und der Lorelei im schmalsten Teil seines Laufes durchs Gebirge bricht. Hier nun ist seit Jahrzehnten, ja fast seit Jahrhunderten, die ehrsame und hochgeschätzte Zunft der gotreuen Rhein-Lotsen ansässig. In den winkligen Städtchen Kaub, St. Goarshausen und im gegenüberliegenden St. Goar sitzen seit altersher die Familien der Lotsen. Sie sind es, die alle Schiffe, die stromauf- und -abziehen, sicher durch die gefährlichen Strudel und Wirbel des Fahrwassers an der Lorelei bis hinauf ans Binger Loch geleiten.

Man muß einmal am Rhein entlang gebummelt sein, wenn in Kaub am eisernen Gelländer, gegenüber der Pfalz, die Männer stehen, die den verantwortungsvollen Beruf des Lotsen ausüben. Verwitterte, von Wind und Wetter gezeichnete Gesichter haben sie. Breißeinig, wie alte Seebären, stapfen sie dahin und halten mit scharfen Augen und zünftigen Seemannsgläsern Ausschau nach dem nächsten Schiff, dessen Steuermann ihrer harzt, den Schlepper mit den anhängenden Lastkähnen sicher durch das hier stets wechselnde Fahrwasser zu geleiten. Bis zum Binger Loch, das einst ein schäumender Wasserfall war, geht die Strecke. Hier kann

und darf dann der Schiffsmann das Steuer selbst wieder in die Hand nehmen. Dann erst ist er durch die gefährlichste Stelle am Rhein gut hindurchgekommen.

Was wäre der Lotse ohne seinen Nachen, den er geschickt an die zu Berg oder zu Tal fahrenden Schiffe herantastet, um mit kühnem Sprung an Bord zu gehen. Nach altem Brauch begrüßt ihn der Schiffer mit Handschlag und übergibt ihm dann das Ruder. Nun ist er einer großen Verantwortung ledig, denn diese ruht allein auf dem Lotsen. Ist doch bei allen Schiffsahrtsgesellschaften vertraglich festgelegt, daß ein Lotse an Bord genommen wird. Wenn ein Schiff Havarie erleidet, kommt die Versicherung nur dann für den Schaden auf, wenn ein Lotse an Bord war. Der Mann am Steuer, der seinen verantwortungsvollen Beruf schon vom Vater und Großvater übernahm, kennt den Strom mit seinen Tücken genau. Er hat das richtige Gefühl für die Schnellen und Wirbel. Sicher steuert er den stampfenden Schlepper mit Anhang durch die reißende Strömung. Oft heißt es dann, sich mit aller Kraft gegen das breite Ruder zu stemmen, und der Schiffer muß ihm dabei noch helfen, solche Gewalt hat hier das Wasser. Wenn dann die gefährliche Strecke passiert ist, wissen alle, was der einzelne geleistet hat.

Nach herzlichem Abschied klettert der Lotse in den schwarzen Kahn zurück. Mit kräftigen Ruderschlägen treibt der Lotse seine „Strecke“ wieder hinunter. Der Rhein, die meistbefahrenste Wasserstraße Europas, bringt ihnen immer wieder neue Arbeit, wenn die Signalbälle am Mäuseturm hochgehen.

„Bomben“ aus dem Weltall

Wann fiel der letzte Meteorit auf die Erde? — Ein „Geisterplanet“

Meteore und Meteoriten haben schon immer nicht nur das lebhafteste Interesse der Wissenschaftler, sondern auch vor allem der Laien gefunden. Denn sie waren es ja in den meisten Fällen, die zuerst mit den auf die Erde gefallenen geheimnisvollen Felsstücken in Berührung kamen. Der Bauer auf dem Felde und der Jäger sind am engsten mit der Natur verbunden und auch am häufigsten ihren Gefahren ausgesetzt. Doch es ist noch kein Mensch von einem Meteoriten erschlagen worden. Die Möglichkeiten hierzu sind so gering, daß man sie kaum in Zahlen ausdrücken kann. Was sind Meteoriten? Sie sind die Bruchstücke der durch irgendwelche kosmischen Vorgänge explodierten Meteore, die in ihrer kleinsten Form auch als Sternschnuppen bezeichnet werden. Man unterscheidet Meteorsteine bis zu einem Gewicht von 300 und mehr Kilogramm, Meteoriten, das man mit einem Gewicht von 50 t in der Nähe Grootfonteins feststellte, und Meteoritenfalle, deren ausgedehnteste im Jahre 1863 bei Pultusk in Rußland niedergingen. An dieser Stelle schätzten Wissenschaftler ihre Zahl auf 100 000 Stück.

Es besteht allerdings keinerlei Befürchtung, daß eines Tages große Teile unserer guten Mutter Erde sozusagen von Steinlawinen aus dem Weltraum zermalmt werden. Die meisten der Meteore, die uns gefährlich werden könnten, lösen sich beim Eintritt in die Atmosphäre in Nichts auf. Nur in den seltensten Ausnahmen, im Abstand von Jahrzehnten und Jahrhunderten, fallen sie auf die Erde. Der größte Meteorit traf auf die

Erdoberfläche vor etwa 50 000 Jahren mit einem Gewicht von 12 Millionen Tonnen. Er schuf den großen Krater von eineinhalb Kilometer Durchmesser im Staate Arizona in den USA. Ein zweiter ging in Sibirien und ein dritter vor mehreren Jahren in Australien nieder. Die ungeheuren Trümmer aus dem Kosmos richteten weiter keinen Schaden an.

Anders war es bei dem jüngsten Niedergang eines Meteoriten in einer kleinen englischen Stadt. Ein faustgroßes Eisenstück landete auf dem Dach eines Hotels und fiel bis hinunter in die Empfangsballe, wo es noch den Teppich durchschlug. Der Meteorit hatte das Gewicht von etwa eineinhalb Pfund. Das ganze Dorf geriet in große Aufregung. Man war allgemein der Annahme, daß es sich hier nur um einen Splitter der neuesten Atombombe handeln könne. Doch die zur sachkundigen Betrachtung des seltenen Falles herbeigezogenen Wissenschaftler konnten die Einwohnerschaft beruhigen. Es war wirklich nur ein Meteorit.

Über die Herkunft solcher „Bomben“ aus dem Weltall stellte ein amerikanischer Wissenschaftler jüngst die Theorie auf, daß sie von einem „Geisterplaneten“, der noch nicht entdeckt ist, stammten. Auf alle Fälle hat man das pfundschwere Stück einer genauen Prüfung im Laboratorium unterzogen. Man stellte winzige Anteile von Uranium, Helium und Thorium fest. Das Weltall schickte einen Boten aus den unendlichen Räumen, die zu erforschen eines der großen Ziele der Menschheit bleiben wird.

Die Grotte mit dem blauen Licht

Novalis und Andersen machten sie mit Gedichten und Märchen berühmt

Wenn man die rund 25 Kilometer von Neapel aus mit dem Boot auf dem schönsten Meer der Welt zurückgelegt hat und sich Capri nähert, scheint das Felsenland mit seinen steil abfallenden Hängen gerade groß genug zu sein, ein paar Vogelkolonien zu beherbergen. Doch schon bei der Einfahrt in den Hafen sieht alles ganz anders aus. Hier beginnt bereits die Romantik der berühmtesten Insel der Erde. In einzigartiger Farbenpracht bietet sich dem Auge auch des nüchternsten Betrachters der Anblick der Inselandschaft, ihrer Häuser und Menschen. Die geschäftstüchtigen Fischer, die in ihren Booten die Fremddampfer umschwärmen, schätzen die Touristen durchaus richtig ein, wenn sie ständig in allen Sprachen der Welt den lakonischen Satz wiederholen: „Wollen Sie die Blaue Grotte sehen?“ Denn diese war es, die die Insel berühmt machte, mit ihrem wundervollen, phosphoreszierenden blauen Licht.

In den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts wurde diese Wundergrotte von dem deutschen Maler der romantischen Schule, Kopisch (1799–1853), entdeckt — oder besser gesagt — wiederentdeckt, denn die Einwohner Capris kannten sie schon lange, trauten sich aber nicht hinein. Novalis und Andersen machten sie mit ihren Gedichten und Märchen weltberühmt. Es blieb nicht aus, daß in den folgenden Jahrzehnten bis auf den heutigen Tag die Fremdenindustrie sich ihrer bemächtigte und sie nicht mehr aus den Fängen ließ.

Heute hat keiner mehr Angst vor Dämonen und Teufeln, die hier nach dem Glauben der Insulaner einst hausten. Wer jetzt Capri besucht, besucht vor allem die „Blaue Grotte“. Von Romantik ist nicht mehr viel zu spüren. Geschäftsmäßig wird der Fremde mit einem heruntergeleiterten Sermon mit allem nötigen Wissen „eingedeckt“ und ebenso geschäftsmäßig springen die im Inneren wartenden kleinen Jungen ins Wasser für ein paar Groschen, um als silberne Riesenfische sozusagen, von Reflexen umspielt, zu schwimmen. Immerhin ein selten und einzigartiger Anblick, der schon Tiberius entzückte, der hier auf einem der höchsten Felsenriffe den wunder-

baren Palast seiner Alterszuflucht baute. Heute ist von diesem Glanz kaiserlicher Herrlichkeit und Macht des römischen Imperiums nur der steile Abgrund und die Legendenbildung übrig geblieben.

Tiberius ist nächst der Blauen Grotte der zweitwichtigste Anziehungspunkt für die Schwärme der Touristen; denn er und sein Leben bilden das unerschöpfliche Thema der Fremdenführer. Die schauerlichsten Mären sind heute noch im Umlauf, trotzdem die Geschichtsforschung das Bild eines großen Kaisers längst von dem Unrat der Sensationen gereinigt hat. Die Bevölkerung der Insel glaubt noch heute in ihren Sagen und Märchen, daß sein Geist in einer der tiefsten Höhlen der Insel haust, und die Mütter nehmen ihn, den bösen alten „Timberio“, als Ersatz für den „schwarzen Mann“, wenn ihre Kinder unartig sind.

Capri besteht eigentlich aus zwei Teilen, der zweite als Anacapri bekannt. Dieser Teil der Insel ist etwa vier bis fünf Kilometer von dem Dorfe Capri entfernt und durch eine kurvenreiche Straße zu erreichen, von deren höchstem Punkt man eine unvergessliche Aussicht genießt. Anacapri unterscheidet sich von Capri vorteilhaft durch seine billigen Preise, seine herrliche Ruhe und das befreiende Gefühl, nicht bei jedem Schritte angesprochen zu werden, ob man die Blaue Grotte besichtigen will. Anacapri ist heute so, wie vielleicht vor fünfzig Jahren Capri selbst gewesen sein mag. Hier hat die Fremdenindustrie noch nicht jeden Baum und Strauch mit Beschlag belegt.

Für Jahrhunderte war Anacapri unbewohnt infolge seiner Unzulänglichkeit, die nur durch mühseliges Erklettern der steilen Felsenwände zu durchbrechen war.

Von Bühne und Film

Gretchen — modernisiert

„Avantgardistisch“ betätigte sich ein amerikanischer Regisseur der Gounod-Oper „Faust“. In Gretchens Zimmer steht nicht mehr das altvertraute Spinnrad, sondern eine höchst moderne Nähmaschine, und der Theaterzettel verrät dem staunenden Publikum sogar das Fabrikat, mit dessen Hilfe Gretchen den Faust umgarnte.

Begeisterungsfähiges New York

Die Statistik der berühmtesten Oper der Welt — der Metropolitan Opera in New York — ist sehr aufschlußreich. Wir vernehmen aus ihr nicht nur, daß in der vergangenen Spielzeit 62 408 elektrische Birnen verbraucht wurden, und daß die Theaterprogramme anderthalb Tonnen Papier verschluckten, sondern daß unter den Fundsachen sich achtzig Kilo — durchgeklatschte Damenhandschuhe befanden. Da rede noch einer von dem mangelnden Kunstverständnis der New Yorker.

Spaß im Bett

„Spaß im Bett“ war der Titel eines Pariser Films, den deutsche Zollbeamte vorsichtshalber beschlagnahmt hatten. Man veranstaltete eine „geschlossene Vorstellung“. Der Vorführraum war überfüllt, als der Film anfing. Dann aber wurde er schnell leer. Der Film zeigte, wie man Kinder behandelt, die schwer einschlafen.

Der Stummfilm kehrt zurück!

Nach 25 Jahren wird der Stummfilm wieder in Hollywood seinen Einzug halten. Man will dort einen Film drehen, der keinen Dialog enthält. Er soll den Titel „Der Dieb“ tragen, und man rechnet damit, daß der dramatische Inhalt plus Musik und Lauteffekte genügen wird, um das Interesse des Publikums zu wecken — ohne daß ein Wort gesprochen wird. Das Risiko ist nicht groß. Geht die Sache schief, dann kann man den Film ja immer noch synchronisieren.

Beuteieckur

Um Fältchen zu verhüten,
Läßt man sich Eier brüten.
Neun Tage sitzt die Glücke,
Und dann mit einem Rucke
Nimmt man die Eier weg
Zu einem höheren Zweck.

Jetzt staunst du doch nicht wenig:
Ein Ei, das zwanzig Pfennig
Gegolten (das ist stark),
Das kostet jetzt drei Mark!
Doch das spielt keine Rolle
Denn jetzt kommt erst das Tolle:

Das Ei, das schlürft man munter
Mit einem Schluck hinunter,
Doch, daß du nicht beguckst,
Was du jetzt eben schluckst! —
Sonst könnte es sich zeigen — —
(O, laß mich lieber schweigen) — —

Denn, soll die Kur dir taugen
Tu's mit geschloss'nen Augen
Und schlucke unerbittlich,
Wenn's auch nicht appetitlich,
's wird dich ja nicht verreiben!
Ich wünsche wohl zu speisen. — —

Auslandstarife in der Beratung

Hirsau. Eine Tagung, bei der abweichend von den sonstigen Gepflogenheiten wenig geredet wurde, die sich dafür aber durch Arbeitsreichtum auszeichnete, wurde am Montag im „Waldhorn“ in Hirsau beschlossen. Unter Leitung von Reichsbahnoberinspektor A. Mühsen (ED Hamburg) hatte sich ein Arbeitstab aus Vertretern zahlreicher Eisenbahndirektionen der Bundesbahn vorwiegend mit den Auslandstarifen zu beschäftigen, die bereits ab 1. Juni 1952 Gültigkeit haben und aus diesem Grunde in zügigem Tempo bearbeitet werden mußten.

Noch stärker als in den Vorjahren wird dieses Jahr der Reiseverkehr aus überseeischen Ländern nach Europa einsetzen, wobei außer den westeuropäischen Ländern hauptsächlich Deutschland, die Schweiz, Oesterreich, Italien und neuerdings auch Jugoslawien als beliebte Reiseziele gelten. Fast den gesamten innereuropäischen Reiseverkehr nimmt die Bundesbahn im Durchgangsverkehr auf, weshalb seit geraumer Zeit die Fahrpläne denen der Anschluß- oder Ubergangsländer ausgezeichnet angepaßt sind. Noch bedurfte der Uebereinklang der Personen- und Gepäcktarife langwieriger Verhandlungen, die durch mündliche Vereinbarungen soweit abgestimmt werden konnten, daß nunmehr die endgültige Auswertung und Ausarbeitung die vordringliche Aufgabe der Tagung war. Den vorausgegangenen Erleichterungen des Grenzverkehrs hat sich jetzt die Bundesbahn mit der neuen einheitlichen Tarifordnung angepaßt, so daß mit Inkrafttreten der ab 1. Juni gültigen Auslandstarife die Möglichkeit besteht, Fahrsweise (einschl. Reisegepäck) nach allen Orten des Auslandes zu erlangen.

Viel Freizeit brachte die eine volle Woche dauernde Tagung nicht, kaum reichte es zu einem kleinen abendlichen Gang, um dem Geklapper der sechs Schreibmaschinen, den Stößen von Tabellen, Tarifen und Verordnungen zu entziehen, dafür gelang es den beteiligten Dezentralen, Sachbearbeitern und Mitarbeiterinnen, das umfangreiche Gebiet termingemäß durchzuarbeiten, das der Steigerung des Auslandsverkehrs weitestgehend entgegenkommt und damit verbunden, der Bundesbahn zu schönen Einnahmen verhilft.

Zuchtviehversteigerung in Herrenberg

Herrenberg. Der diesjährige Maizuchtviehmarkt der Fleckviehzuchtverbände Herrenberg und Ludwigsburg war hinsichtlich der züchterischen Qualität der angebotenen Tiere zwar ein voller Erfolg, doch blieben die Erwartungen der Züchter hinsichtlich der Preise in manchen Klassen unerfüllt. Die vorhergehenden Märkte hatten durch angestauten Bedarf zu einer Aufblähung der Preise geführt, die nun im Interesse einer gesunden Marktbildung sich langsam wieder zu normalisieren scheinen.

Bereits bei der Vorbesichtigung waren etwa 40 Bullen ausgeschieden und die Sonderkörung ergab unter Anlegung strengster Maßstäbe eine weitere Abkörung von 30 Bullen, um der Käuferschaft die Gewähr für unbedingt einwandfreies Material zu geben. So waren es noch 30 Bullen, die in Zuchtwertklasse II und 91 Tiere, die in Klasse III gekört werden konnten. Ein ausgesprochener Spitzenbulle der ZWKL I fehlte diesmal, doch waren die gekörten Tiere, besonders der Klasse II, in Typ und Leistungsabstammung sehr ausgeglichen. Neben 3 zugeführten Kühen wurden 15 Kalbinnen in die ZWKL II und 16 in die ZWKL III gekört.

15 Kreise aus Nord- und Südwürttemberg hatten die Veranstaltung besichtigt. An zweiter Stelle lag diesmal der Kreis Calw mit 19 Tieren.

Den Spitzenpreis mit 6050 DM erzielte der aus einer Arbeitskuhfamilie stammende Jungbulle des Züchters Wilhelm Bader aus Böhringen, Kreis Münsingen. Käufer war der Bullenhaltungsverein Wörnersberg-Garrweiler, Kreis Freudenstadt. Der flotte Absatz auch der übrigen Bullen II. Klasse kann als Beweis dafür gewertet werden, daß die Mehrzahl der kaufenden Gemeinden bestrebt ist, den Stand der öffentlichen Bullenhaltungen zu verbessern. Die Tiere der ZWKL II erzielten einen Durchschnitt von über 2800 DM, kaum weniger als im Januar oder März.

Die Bullen der ZWKL III gingen anfangs noch zu befriedigenden Preisen ab, doch gestaltete sich die Versteigerung immer schleppender, so daß bei einem Ueberstand von 37 Tieren die Versteigerung der männlichen

Ein froher Kameradschaftsabend der Eisenbahner

Frühlingstest der Gewerkschaft der Eisenbahner, Ortsverwaltung Calw, in Nagold

Von Calw bis Hochdorf und Altensteig waren am vergangenen Samstag die Eisenbahner dem Ruf der Ortsverwaltung Calw der Eisenbahnergewerkschaft zu einem fröhlichen Unterhaltungs- und Kameradschaftsabend im Traubensaal in Nagold mit ihren Angehörigen gefolgt. Daß es an diesem Abend nicht so gemächlich wie im Altensteiger Bühnle zuzuging, sondern im modernen Schnellzugtempo, wußte jeder von den früheren Kameradschaftsabenden her. Zweifellos ist die Eisenbahner-Gewerkschaft, die schon seit vielen Jahrzehnten besteht, für alle nicht nur der tatkräftigen Vertreter ihrer Interessen, sondern auch eine Vereinigung, die der Kameradschaftspflege große Aufmerksamkeit schenkt.

Kollege Zeeb von der Ortsverwaltung Calw begrüßte die Mitglieder samt Angehörigen sowie die Gäste. Er dankte allen, die an der Vorbereitung des Abends mitgeholfen hatten, an erster Stelle Bahnmeister Dieterle (Nagold). Auch Reichsbahnrat Bräuning (Calw) verbrachte den Abend mit seinen Eisenbahnern, Etwas später kam noch Bürgermeister Breitling (Nagold). Das Programm, das drei Stunden herzhafter Unterhaltung brachte, zeichnete sich vor allem dadurch aus, daß es, abgesehen von der Musik, ausschließlich von Kollegen bestritten wurde. Da war der un-

übertreffliche Humorist und Sänger Haller (Friedrichshafen), der den Löwenanteil beisteuerte und Lachstürme entfesselte. Gelungen war die Szene „Großputz“ (Waltz) und ganz hervorragend waren die Jodlerlieder zur Laute (Meyer, Stuttgart). Was der Schnellmaler (Dieterle) aufs Papier zauberte, konnte sich überall sehen lassen. „Fröhlich und Schön“ (Black, Egner) wußten manche Anspielung auf Dienstliches und Kollegiales anzubringen; musikalisch-besinnlich war der „Lebenslauf eines Klaviers“ (Pape), so durfte man von Herzen lachen und geizte auch nicht mit Anerkennung für die gezeigten Leistungen.

Zum Abschluß des offiziellen Teil wurden noch folgende Ehrungen vorgenommen: für 40jährige Gewerkschaftszugehörigkeit erhielt Kollege Ernst Lutz (Schieftingen) eine Ehrenurkunde und die goldene Anstecknadel; den Kollegen Andreas Kiefer (Gündringen) und Friedrich Falk (Nagold) wurde für 25jährige Gewerkschaftstreue die silberne Nadel überreicht. Dann kam der Tanz zu seinem Recht. Das Tanzorchester der Stadtkapelle ließ keine Müdigkeit aufkommen und sorgte weiter für Stimmung. Man vergaß für ein paar Stunden die kleinen und großen Sorgen des Alltags. Und das wird jeder den Eisenbahnern gönnen, die tagaus, tagein ihren anstrengenden Dienst gewissenhaft erfüllen.

„Das Enztal ist eine untrennbare Einheit“

Prof. Dr. Metz über Fragen der Neuordnung im Bereich des Altkreises Neuenbürg

Wildbad. Auf Einladung des Bundes zur Neuordnung des Enz- und Nagoldgebietes fand sich am Samstagabend im „Hotel Frey“ ein Kreis von Zuhörern aus Wildbad und Umgebung ein, um einen grundlegenden Vortrag von Prof. Dr. Metz (Freiburg) über Probleme der Verwaltungs-Neuordnung im Bereich des Enztales entgegen zu nehmen.

Prof. Dr. Metz schickte voraus, daß er nur eine Einführung in das Thema geben wolle und daß er dabei keine Partei und keinen Berufsstand vertrete, sondern nur der Wissenschaft. Da er selbst mehrere Jahre als Regierungsrat auch in der Verwaltung tätig gewesen sei, habe er dabei die Erfahrung machen können, daß alle Hemmungen gegen eine gesunde natürliche Entwicklung von dem Beharrungsvermögen der Bürokratie ausgingen.

An Hand zahlreicher Lichtbilder schilderte der Redner dann das Werden der Kulturlandschaft im nordwestlichen Schwarzwald. Pforzheim war die erste Residenz der Markgrafen von Baden gewesen und erst als die badische Residenz nach Durlach verlegt wurde, wurde Pforzheim in eine unglückliche Brückenkopfstellung an der Enz gedrängt. Dennoch nahm die Stadt durch die Initiative ihres Bürgerturns weiterhin einen erstaunlichen Aufschwung, nicht zuletzt auch dank der Kräfte, die ihr aus der Bevölkerung des Enz- und Nagoldtales zuströmten. Das Gesicht Pforzheims sei jedoch, dem Lauf der Enz folgend, stets dem Osten zugewandt gewesen.

Indem Prof. Metz die Folgen aus dem Geschiederten zog, stellte er fest, daß die Verwaltungsordnung mit den Erfordernissen der verkehrstechnischen, wirtschaftlichen und sozialen Struktur im Pforzheimer Raum nicht Schritt gehalten habe. Ohne damit Mißfallen hervorrufen zu wollen, müsse er feststellen, daß die Voraussetzungen für das Wiedererstehen eines Kreises Neuenbürg nicht mehr bestünden. Anzustreben sei die wirtschaftliche Selbstverwaltung, bei der die Kosten der Verwaltung möglichst klein gehalten werden sollten. Allerdings dürfe man auf gar keinen Fall solche Teller wie das Enztal zerschneiden. Das Enztal bis hinauf nach Enzklosterle stelle eine geographische, geschichtliche und wirtschaftliche Einheit dar, die keinesfalls zerstört werden dürfe. Prof. Dr.

Metz schloß seine Ausführungen mit der Feststellung, daß die Neuordnung in erster Linie dem Volk zu dienen habe und der Erhaltung und Stärkung der Werte der Heimat.

An die Ausführungen von Prof. Dr. Metz schloß sich eine lebhaft diskutierte Diskussion an, an der sich zahlreiche Anwesende beteiligten. Insgesamt gesehen ging daraus hervor, daß von den Kreisen des Handels, des Gewerbes und der Industrie ein Anschluß an den Pforzheimer Wirtschaftsraum gewünscht wird, daß die Enztäler in ihrer Entscheidung aber nicht von außen her, weder von Calw noch von Pforzheim beeinflusst werden möchten.

Unter anderem wurde auch die Ansicht geäußert, daß den wirtschaftlichen Belangen schon damit gedient sei, wenn unabhängig von der Festsetzung der Kreisgrenzen Instanzen wie Arbeitsamt, Handwerkskammer, Industrie- und Handelskammer, Landgericht und Hauptzollamt in Pforzheim eingerichtet bzw. der Zuständigkeitsbereich der bereits vorhandenen Behörden auf das Enztal ausgedehnt werde.

Wenn aber Pforzheim und das Enztal nicht jetzt schon ihre Ansprüche geltend machen, dann könne es leicht geschehen, daß durch die Grenzen der Regierungsbezirke wieder ein unnatürlicher Trennungsstrich gezogen und damit auch der Weg zu einer vernünftigen und gesunden Kreisneueinteilung verbaut werde.

Das wesentliche Ergebnis der Debatten war die Erkenntnis, daß nicht mehr geäußert werden darf, die Meinung und den Willen aller interessierten Bevölkerungskreise zu erkunden und informatorisches Material zu sammeln, das der Verwaltungsneuordnung zugrunde gelegt wird und sie in zweckmäßige, dem Besten der Bevölkerung dienende Wege leitet. Nach der Meinung von Prof. Dr. Metz wäre es falsch, abzuwarten. „Wir müssen Stellung nehmen, denn bei der Regierung wartet man auf Meinungsäußerungen. Das entscheidende Wort muß aus der Bevölkerung selbst kommen. Die Herren der Verwaltung verwechseln, wie die Erfahrung lehrt, nur zu leicht die Interessen der Residenzen und der Kreisstädte mit denen des Landes und des Kreises. Aber nur die letzteren dürfen bei solch wichtigen und weittragenden Entscheidungen maßgebend sein.“

Gildentreffen in Stammheim

Stammheim. Am Himmelfahrtstag wird in Stammheim ein Gildentreffen durchgeführt, an dem alle Ev. Aufbaugilden aus Württemberg-Baden teilnehmen. Gleichzeitig sind dazu die ehemaligen Gildenangehörigen eingeladen. Der Tag beginnt mit einem Festgottesdienst in der Stammheimer Kirche um 9.30 Uhr. Um 11 Uhr findet im Gildenhause eine Feierstunde für Albert Thaidiesmann, den verstorbenen Leiter der Ev. Aufbaugilden, statt. Der Nachmittag ist mit Sportwettkämpfen im Freibad und einem abschließenden Laienspiel der Gilde Heilbronn ausgefüllt.

Kreuz und quer durch den Kreis

Nagold. Der obere Bezirk des Unteren Schwarzwald-Nagold-Turngäues unternimmt an Himmelfahrt eine Wanderung nach Simmersfeld.

Schömburg. Der Heilkurort gibt für seine Gäste eine Kurzeitung heraus, die den Titel „Der Liegestuhl“ trägt. Das erste Heft, die Mai/Juni-Ausgabe, ist in diesen Tagen erschienen. Es dient, wie aus der Zusammen-

stellung des Inhalts hervorgeht, gleichzeitig mehreren Zwecken, der Belehrung, Unterhaltung und der Unterrichtung über die wichtigsten Ereignisse des Kurlebens.

Tiere abgebrochen wurde. Gefragt waren vor allem schwere, rotgeschleckte Bullen. Die gute Leistungsveranlagung der Bullen kam in ihren Leistungsnoten zum Ausdruck, waren es doch 39 Tiere mit der Leistungsnote I, 38 Tiere mit der Note II und nur 8 Tiere mit der Note III. Der Durchschnitt der Mutterleistung betrug 3675 kg Milch, 4,13% Fett und 152 kg Milchfett.

Auch bei den weiblichen Tieren waren die Preise rückläufig. Die Tiere der Bewertungsklasse II kamen im Durchschnitt auf 1590 DM, die der Klasse III auf 1430 DM. Der Gesamtumsatz blieb mit 216 000 DM weit hinter den Ergebnissen der früheren Versteigerungen zurück.

Die nächste Versteigerung ist für den 17./18. Juli vorgesehen.

Im Spiegel von Calw

Morgen Gemeinderatssitzung

Der Calwer Gemeinderat tritt morgen um 17.30 Uhr zu einer öffentlichen und nicht-öffentlichen Sitzung zusammen. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Kleinere laufende Gegenstände, 2. Straßenbeleuchtung im Bischof, 3. Einfriedigung von städtischem Grundbesitz, 4. Grundstückserwerbungen, 5. Neufestsetzung der städtischen Wohnungsmieten, 6. Durchsicht der Stadtpflegerrechnung 1949 und 1950.

Sternwanderung nach Zavelstein

Zur Teilnahme an der Sternwanderung und an dem Richtfest des Wanderheimes trifft sich die Ortsgruppe Calw des Schwarzwaldvereins am Himmelfahrtstag um 12 Uhr am Georgenäum. (Führung Otto Feldweg.) Nach Beendigung der Wanderkundgebung gegen 15.30 Uhr gemeinsamer Rückmarsch nach Alzenberg in den „Löwen“ zu gemütlichem Beisammensitzen innerhalb der Ortsgruppe. Für gehbehinderte und ältere Mitglieder ist Gelegenheit, die Fahrt nach Zavelstein um 13 Uhr ab Rathaus Calw im Omnibus anzutreten.

... und nach Unterhaugstett

Wie bereits berichtet, beteiligt sich der TV. Calw an der Himmelfahrts-Sternwanderung des Unteren Schwarzwald-Nagold-Turngäues nach Unterhaugstett, wobei die Strecke von Calw nach Bad Liebenzell mit dem Zug zurückgelegt und dann durchs Monbachtal über Monakam nach Unterhaugstett gewandert wird. Die Teilnehmer treffen sich eine halbe Stunde vor Abfahrt des Zuges am Bahnhof Calw.

Neubau der Arbeitsamts-Nebenstelle

Nachdem in der vergangenen Woche durch einen Bagger die Ausschachtungsarbeiten für den Neubau der Arbeitsamts-Nebenstelle Calw in der Salzgasse durchgeführt wurden, ist nun das Schnurgerüst errichtet worden. Die Abmessungen lassen jetzt schon erkennen, daß hier eine recht stattliche Baulichkeit entstehen wird, die dem oberen Teil der Salzgasse ein geschlosseneres Aussehen geben dürfte.

Währungsausgleich für Vertriebenen-Sparguthaben

Das Gesetz über den Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebenen vom 27. März 1952 ist am 31. März verkündet worden und am Tage nach seiner Verkündung, also am 1. April 1952, in Kraft getreten. Für die Durchführung sind — bis zur Errichtung der Lastenausgleichsbehörden — die Soforthilfebehörden und Soforthilfeausschüsse zuständig.

Die Anträge sind auf amtlichem Vordruck nach Wahl des Antragstellers bei einem Geldinstitut, das zur Entgegennahme von Sparscheinberechtigt ist, oder bei den Postämtern der Deutschen Bundespost einzureichen. Die Antragsvordrucke werden bei den Ämtern für Soforthilfe in den nächsten Tagen eingehen und von diesen an die Gemeinden zur Ausgabe an die Geschädigten übersandt werden. Auf der letzten Seite des Antragsvordruckes befindet sich ein Merkblatt mit kurzen Angaben über die gesetzliche Regelung.

Nach § 7, Absatz 4 des Gesetzes beträgt die Frist zur Einreichung der Anträge 6 Monate nach Inkrafttreten des Gesetzes, läuft also am 30. September 1952 ab. Die Antragsteller haben für die Einreichung der Anträge somit 6 Monate Zeit. Es liegt im Interesse der Antragsteller selbst und einer sachgemäßen Bearbeitung der Anträge, wenn ein Antrag zu den Annahmestellen, zumal in der Anlaufzeit, vermieden wird. Der Zeitpunkt der Antragstellung ist für die Entschädigungsleistung ohne Bedeutung, weil die Entschädigungsleistung (Ausgleichsgutschrift) immer mit Wirkung vom 1. Januar 1952 gewährt und von diesem Zeitpunkt ab verzinst wird. Ebenso ist der Zeitpunkt der Antragstellung innerhalb der 6-Monatsfrist ohne Einfluß auf den Zeitpunkt der Auszahlung, da diese erst später erfolgen wird. Im Interesse der schnellen Durchführung des Gesetzes ist bis zur Ausgabe der Antragsvordrucke von formlosen Anträgen und mündlichen oder schriftlichen Anfragen bei den Geldinstituten oder anderen Stellen abzusehen. Es wird gebeten, bei den Gemeindebehörden Antragsvordrucke abzuholen und Anträge bei den Geldinstituten oder Postämtern einzureichen.

CALWER ZEITUNG
Verlag Paul Adolph, Calw, in der Schwäbischen Verlags-Gesellschaft m. b. H.
Lokale Schriftleitung: F. H. Schoele.
Redaktion und Geschäftsstelle Calw: Lederstraße 75
Telefon 735
Druck: A. Oetzel'sche Buchdruckerei, Calw
Monat. Bezugspreis: DM 2.50 zuz. 50 Pfg. Trägerlohn

KURSAAL HIRSAU
Donnerstag, 22. Mai 1952
Harmonika-Konzert
des Harmonika-Orchesters Ostelsheim
Leitung Willi Bonwetsch
Solist Erwin Hug, Imy mit seinem Jodlerduo
Beginn 18 Uhr Eintritt DM 1.—

Chorvereinigung
Liederkränz-Concordia Calw
Am Donnerstag (Himmelfahrtstag) machen wir unseren
Frühspaziergang
auf Umwegen nach Hirsau. Einkehr bei Mtgl. Georg Schütz. Um zahlreiche Beteiligung bittet
der Ausschuß

A. Oetzel'sche
Buchdruckerei
Calw
Postkarten
Briefbogen
Rundschreiben
Rechnungen
Prospekte
Aufträge werden auch Lederstraße 75 (Geschäftsstelle) angenommen

Gemeinde Breitenberg
Schlachtfarren-Verkauf
Die Gemeinde verkauft am Mittwoch, 21. Mai einen noch jungen Schlachtfarren Zusammenkunft 13 Uhr beim Farrenstall.
Bürgermeisteramt
37 Wochen trüchtige
Kalbin
(Mutter gute Milchleistung) zu verkaufen.
Johs. Volz, Liebenberg